Neue Predigten

über

Naturtexte

von

J. L. Ewald.

Viertes Heft.

Alles wird Gift uns durch Mißbrauch; Gift, Arzenei durch den Weisen.

Hannover,
bei Christian Ritscher, 1793.

Inhalt.

Erste Predigt.

Welche Vortheile zieht die Wahrheit vom Irrthum, und die Tugend vom Laster?

Text:

Die Irrthümer und Laster von denen man jezt in den Zeitungen lieset.

Zweite Predigt.

Ueber Gebrauch und Mißbrauch der Zunge.

Text:

Das Gespräch in einer sehr vermischten, großen Gesellschaft.

Dritte Predigt.

Sechs nothwendige, aber unbefolgte Weisheitsregeln, die uns die gewöhnlichsten Beschäftigungen der Menschen lehren.

Text:

Eine Abendstunde auf einem Hügel von dem man die mancherlei Beschäftigungen der Landleute sehen kann.

Vierte Predigt.

Das Zögern Gottes und das Zögern der Menschen ist sehr verschieden.

Text:

Ein Hartherziger, der Hülflose lang' auf Hülfe warten ließ, mit der Ausflucht: auch Gott ließe warten.

Fünfte Predigt.

Warum soll es uns so lebendig werden, das Gefül von der Vergänglichkeit aller Dinge?

Text:

Das Wiedersehen einer lange von uns getrennten Freundin, und die Erinnerung an eine Stelle aus dem alten Buche: Prediger Salomo genannt, Kap. 11; 7-10. bis Kap. 12; 8.

Sechste Predigt.

Ueber den Werth und Einfluß eines guten, liebevollen Menschen, auch in dem kleinsten Kreise.

Text:

Eine Szene aus einem alten gluabwürdigen Geschichtbuche in der Christen Bibel, Ruth 1; 15-17.

Siebente Predigt.

Man erhält reichlich wieder, was man aus Liebe hin gab.

Text:

Der Ausgang von Ruths Geschichte, (Kap. 2; 1-17.) gelesen unter dem Anblik einer reichen Erndte.

(Ein Fragment.)

Erste

Erste Predigt.

Welche Vortheile zieht die Wahrheit vom Irrthum, und die Tugend vom Laster?

Text:

Die Irrthümer und Laster, von denen man jezt in den Zeitungen lieset.

I.

Thorheiten, Irrthümer, Verkehrtheiten giebts ja wol überall rings um uns her, und in uns selbst. — Keine Gesellschaften, wo man nicht von manchen Irrthümern, von mancher Verblendung hörte; keine Stunde ruhiger Selbstprüfung, wo uns nicht manche Verkehrtheit vorschwebte. Wir lesen jezt kaum eine Zeitung, in der nicht ein neuer, kaum glaublicher Grad von Irrthum erzält würde; in der nicht die

Rede von einer Unmenschlichkeit wäre, die man sich kaum so arg gedacht hat. Will man ja in jenem Lande der sogenannten Freiheit kaum mehr etwas von Gott wissen, weil sich ein Monarch in eine Republick nicht passe! Will ja das kalte, überlegte, erkaufte Morden kein Ende nehmen, damit Alles weg sey, was die Absichten des Ehrgeizes hindern könnte! Oft ists uns unbegreiflich, wie solche Menschen so blind und verkehrt handeln; das Nächste, Sichtbarste nicht sehen können; oft ists uns hintennach selbst unbegreiflich, wie wir so thöricht seyn, und uns selbst so vergessen konnten. — Und doch soll alles gut gemacht, alles zur Erhöhung, Vervollkommnung des Ganzen gelenkt werden. Wäre das auch nirgends offenbart; es folgte ja schon natürlich aus der Ueberzeugung, daß Gott der Allweise, Allmächtige, daß Er die höchste Liebe sey. Wahrlich, wenn nicht auch die Irrthümer der Menschen Gutes stiften können; so wird nicht durch Alles — Gutes gestiftet. Wenn nicht unsere Verkehrtheiten zum Besten dienen; so dient nicht Alles zum Besten. Aber das werden sie. Gerade das scheint, der große Gottesplan, daß alle Finsterniße sich in Licht ver=

verwandeln, daß durch Irrthümer sich Wahrheiten entwickeln, daß jeder Bösewicht und alle seine Würkungen Werkzeuge zu Erhöhung des Guten seyn werden. Das zeigt die Einrichtung der ganzen Natur.

2.

Wenn wir auf den Menschen, auf Entwickelung des jungen Menschen achten; so finden wir bald, daß er sich in einer Menge Irrthümer und Thorheiten herumtreibt; aber eben so bald, daß er eben durch diese Irrthümer und Thorheiten entwickelt und gebessert wird. In seinen Garten ist so mancher Baum des Erkenntnisses, Gutes und Böses gepflanzt; er ißet davon, und er hat gelernt, was hier Gut und Bös sey. Das Licht ist so schön; das Kind wills berühren, denn es ahndet so viel Freude im Berühren, als beim Anblick. Es berührts in diesem Irrthum, verbrennt sich, und berührts nicht mehr. — Es sieht eine so hoch führende Treppe. Schön muß es seyn, sie zu erklimmen; es klimmt hinauf, fällt herunter, und hütet sich vor dem Klettern. Es ist so schön, mit dem freundlichen Hund zu spielen,

 den

den reizbaren Hund zu necken. Es spielt mit dem Hund, neckt ihn, wird gebißen von ihm; und nun wirds vorsichtiger, als es vorher war. Das Gebäke schmeckt so gut; es ißet davon bis zum Uebermaas; ihm wird übel, es leidet Schmerzen, bekommt Ekel, und es hat Mäßigkeit gelernt. So gehts im Knaben- und Jünglingsalter; so mehr oder weniger durchs ganze Leben fort. Oft sind die Größesten und Weisesten der Erde durch Irrthümer und Schaden zur Erkenntniß der Wahrheiten gekommen, die für das Menschengeschlecht so heilsam und gut sind.

3.

Einer der ersten und auffallendsten Vortheile des Irrthums ist also, daß der Mensch dadurch **eigene Ueberzeugung von der Wahrheit, vom Werth der Wahrheit** erhält. So geht's in jeder Kunst und Wissenschaft, so durch alle Stände und Lebensalter durch; so gehts im Sinnlichen, wie im Sittlichen, in Wahrheiten für diese und in Wahrheiten für jene Welt. Wenn der Pflug falsch gestellt, und nicht damit zu akern ist; dann lernt Jeder, daß er anders, und **wie** er gestellt

seyn

seyn muß. Wenn der Wagen unrecht gemacht ist, die Räder sich reiben oder ungleich gehen; dann merkt der, der ihn machen soll, daß er ihn unrecht gemacht habe, daß er ihn beßer machen müße. Wenn ein Mensch eine Zeitlang unordentlich war; und sich einbildete, Unordnung schade nichts; wenn er aber nichts finden kann, und eine Menge nöthiger Sachen verliert, und verdirbt; dann ist er ja wol von dem Werth der Ordnung überzeugt. Wenn der Vater sein Kind mit lauter Härte erzieht: so ist dieß ein Irrthum. Aber er setzt ihn eine Zeitlang fort, und erfährt, daß sich das Kind immer mehr von ihm entfernt, daß er nun weniger wirken kann, daß es immer härter, verstockter, unkindlicher wird, eben weil er unväterlich ist. — Er hat also eigene Ueberzeugung von der Wahrheit erlangt, daß man Kinder väterlich erziehen müße. Zwar können uns das Andere sagen, und sagens uns oft, und warnen uns oft, und wir folgen oft der Warnung; aber es ist doch lange so kein tiefes inneres Gefül, lange so keine lebendige Ueberzeugung, als wenn der Mensch einen Irrthum eine Zeitlang befolgt. — Nur durch Schaden wird der Mensch recht klug.

4.

Und eben so lernt er aus eigener Ueberzeugung, was ihm wahrhaftig nüzen kann. Das Kind, das sich einmal verbrannt, hat nun tieferes Gefühl vom Schaden des Feuers, als wenn man es ihm zehnmal gesagt hätte. Ist der Jüngling Einmal vom Pferde gestürzt, so wird er vorsichtiger, als er durch zehen Predigten werden wird. Eigene Einsicht giebt die innigste, festeste Ueberzeugung, deren der Mensch fähig ist; und durch Vergehen hat er eigene Erfahrung von seinem wahren Besten erlangt. Kein Wunder, daß er dadurch weiser wird.

Nur durch eigenen Irrthum, eigenes Vergehen wird der Mensch nehmlich seiner Natur nach, als **freies Wesen gebildet.** Frei ist einmal der Mensch; Freiheitsgefühl hat Gott aufs innigste mit seinem Wesen verbunden, und was Gott zusammen gefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden. Gott hätte ihn wieder entmenscht, hätt' er ihn zur Tugend gezwungen, oder durch andere zwingen lassen. Aber nur der ist frei, der sich selbst bestimmt, sich selbst

regiert,

regiert, sich selbst Gesetz ist. — Auf Anderer Worte hin, ohne Vertrauen und eigene Ueberzeugung etwas annehmen, heißt nicht, es menschlich annehmen; so etwas thun, ist kein Verdienst. Wahrheit ist dann nicht Wahrheit, Tugend nicht Tugend. — Aber wenn der Mensch durch Schaden klug wird; wenn er selbst erfuhr, welcher Unterschied zwischen Wahrheit und Irrthum, Thorheit und Weisheit, Tugend und Laster ist; wenn er sichs nicht mehr verbergen kann, wie glüklich das eine, wie unglüklich das andere macht; dann ist er durch seine eigene Natur bestimmt, Wahrheit und Tugend zu wählen, weise zu handeln. — Er bleibt ein freies Wesen und wird gut, das heißt, er wird das, was der Mensch werden soll.

5.

Und wie unendlich wichtig wird dadurch **die Stimme des warnenden Vaters, das Wort der warnenden Gottheit!** Wenn der Vater sagt: gehe nicht dorthin; nicht unter diese Menschen; sie betrügen, verderben dich, sie zerstören deine Ruhe, dein Glük; — so hört der Sohn wol leichtsinnig die Warnung

an;

an; denkt wol, der Vater stellt sichs zu arg vor, das Alter hat ihn zu bedenklich gemacht. Aber wenn er hingieng, und wirklich betrogen, verführt wurde; wenn es eintrift, was der Vater sagte, wenn seine Ruhe, sein Glük wirklich gestört wurde; wie wird das den Glauben an seinen Vater stärken! Wie viel leichter und williger wird er folgen, wenn er wieder verführt, bethört werden soll! Hat er ja erfahren, wie viel weiter sein Vater sieht, wie viel weiser, scharfsichtiger er ist. Nichts giebt mehr Zutrauen zu des Vaters Lehre, zu einem Gottes-Wort, als die Erfahrung, daß wir uns unglüklich machten, wenn wir ihm nicht folgten.

6.

Ohnstreitig also wird uns durch Irrthum die Wahrheit lieber, und die Tugend durchs Vergehen, wenn der Mensch seine Thorheit nur auf die natürlichste Art nuzt. Aber das nicht allein. Er lernt auch einsehen, **auf welchem Weg** er sich irrte, **wodurch** er gerade von der Tugend abkam. Jeder Mensch hat seine schwache Seite, von der er angefaßt und am leichtesten verführt werden kann; jeder Mensch wird von

etwas

etwas besonderm geblendet, daß er nicht mehr sieht, als er sehen sollte. Da lernt denn der Mensch, was **seine** schwache Seite ist; was **ihn** blendet, wovon **er** am leichtesten verführt und bethört werden kann. Ich meyne ja wol, **Rousseau** hätte gelernt, was es ist, wenn der Mensch Einmal ins Lügen und Leugnen kommt; wenn er sichs Einmal erlaubt, etwas Böses auf Andere zu schieben. Wie er sich dann auch verhärtet, gegen das natürlichste, heiligste, menschlichste Gefül, und zu Thaten fähig wird, wovor er selbst mit Abscheu zurükbebt. Er hätte es ja wol nicht so lebendig gefült, wenn er den Diebstal nicht begangen, und das arme Mädchen nicht so hartnäkig beschuldigt hätte. Ich denke, **Maimon** hatte die Schande des Diebstals erfahren, als er sein Pillenschächtelchen genommen hatte, und nun Dieb genannt ward. *) Alle Moral hätte ihn nicht so stark von Ungerechtigkeit zurükgehalten, wie dies kleine Vergehen that.

7.

Aber so wäre denn wol Irrthum und Wahrheit, Thorheit und Weisheit, Tugend und Laster Einer-

*) S. Salomon Maimons Lebensgeschichte 1ster Theil.

Einerlei? So müßte man vielleicht wol sich Irrthümern und Thorheiten ergeben, um zur Weisheit zu gelangen; müßte Böses thun, um gut zu werden? — Meine Lieben! wer mit Vorsaz den Einwurf machte, um einen Vorwand zum sündigen zu haben; der verdiente, daß man ihm absprechend antwortete: Versuchs, und du wirst sehen, wohin dichs führt! Aber vielleicht giebts Schwache, die das von dieser Wahrheit fürchten, und schwache Redlichkeit verdient auch Antwort. Es ist mit der Wahrheit, wie mit der Arzeney. — Der weise Arzt braucht auch Gift zu Arzeney, und es ist oft die treflichste Arzeney. Hört darum Gift auf, Gift zu seyn? Ist darum kein Unterschied zwischen nahrhafter, gesunder Speise und Gift? Wolltest und solltest du darum vorsäzlich Gift statt Speise nehmen? Und wärest du darum nicht Schuld an deinen Tod, wenn es dich getödtet hätte? Auch Tod ist Geburt zu höherm Leben; sollst du darum dich selbst oder Andere tödten? Dem Menschen, der sich ehrlich irrte, weil er etwas für Wahrheit nahm, macht Gott seinen Irrthum zur Wohlthat, und handelt, wie ein weiser guter Vater handelt. Dem Menschen, der strauchelte und

fiel, weil er bethört und verführt ward, leitet Gott seinen Fall zum Auferstehen, zur Wachsamkeit, zur beßern Kenntniß seiner selbst, und handelt dabei Seiner selbst würdig. Aber wenn Jemand vorsäzlich Irrthümer in sich nährt, weil man behauptet, daß Irrthümer zur Wahrheit führen, oder vorsäzlich verkehrt handelt, weil Weisheit oft aus Verkehrtheit entstand; wenn Einer sich in Laster stürzt, weil aus dem Bösen oft Gutes quillt, — welch ein Mensch! Wie mißbraucht er die Güte, Weisheit und Liebe Gottes! Er ist und bleibt ferne von Gott.

8.

Der gute, gerade Mensch **lernt** vielmehr aus dieser Wahrheit, **was wahre Menschenweisheit ist.** Jeden Irrthum dazu nuzen, um Wahrheit zu finden; durch jede Thorheit weiser werden; jede Verkehrtheit sich auf den geraden Weg leiten lassen, den der Mensch wandeln soll; das ist die Weisheit, die der Mensch auf Erden zu lernen hat. Also, wenn er in Irrthümer verfiel, wenn er sich Thorheiten und Verkehrtheiten erlaubte. Er sieht nicht leichtsinnig darüber weg, als ob es kein Irrthum, keine Thorheit

heit wäre. Es ist ihm jezt kein Anlaß, neue Thorheiten zu begehen, Ihm fällt nicht ein, durch neue Thorheiten alte gut machen zu wollen, durch neue Irrthümer Vorurtheile zu vertheidigen. Aber er wird auch nicht muthlos und verzweifelt, als könne er nie zur Wahrheit kommen, weil er in Irrthümer gefallen war; als könne er nie weise werden, weil er thöricht handelte. Denn er bedenkt nun, **worinnen** er irrete; **was** ihn verleitete zu der Thorheit. Und er sagt sich das so bestimmt, wiederholt sichs so oft, daß er nicht leicht wieder auf diese Art irrt, diese Thorheit nicht leicht wieder begehen wird. Wichtig ist ihm jedes Wort der Warnung, das er hört; jedes Wort der Ermahnung, das ihm gesagt wird. Und so ist er auf die einzige Weisheit gekommen, deren der Mensch hier fähig ist. Jede Tugend hat etwas Vortheilhaftes; jedes Vergehen etwas Schädliches für den Menschen. Tugend ist gerade darum Tugend, weil sie uns wahrhaftig nuzt; Laster ist gerade darum Laster, weil es uns wahrhaftig und auf Dauer schadet. Wenn nun der Mensch sich vergieng; wenn er strauchelte und fiel: so hat er ja wol den Schaden des

Ver=

Vergehens erfahren. Eben das bewirkt Reue in ihm, daß er ihn auf irgend eine Art, wenigstens in seinem Herzen erfahren hat. **Menschenweisheit ists also, sich durch Vergehen zur Tugend leiten zu lassen.** So kann uns alles, selbst der Fall zum Besten dienen. Hier wird der Mensch weise, wie er's am Meisten seyn sollte; am Meisten nöthig hat, über sich selbst.

9.

Aber so lernen wir auch, wie wir auf Menschen hinsehen, welches der Maasstab ist, wornach wir Menschen meßen sollen. — Es kommt nicht darauf an, wie wenig ein Mensch irrte, sich vergieng. Es giebt tausend Menschen, die sich wenig irrten, weil sie wenig dachten; die nie an den Tiefen der menschlichen Kenntniße strauchelten, weil sie nie so weit kamen; tausend Menschen, die ziemlich fehlerlos ihr Leben hinträumten, weil sie träumten, die sich nie in Reizbarkeiten vergiengen, weil es ihnen ganz an Reizbarkeit und Leben fehlt. — Nein, wie ein Mensch seine Fehler, Thorheiten, Verkehrtheiten nuzte; wie er sich durch seine Verkehrt-

heiten belehren ließ über sich selbst, leiten ließ auf rechten Weg; das bestimmt des Menschen Werth.

8. 10

Und das wird denn der Blik seyn, mit dem wir auf Thorheiten und Irrthümer hinsehen werden dort in jener Welt. Kränken, bis in alle Ewigkeit kränken müßten sie uns, wenn uns nichts als der Irrthum, die Thorheit vorschwebte. Je näher und lieber uns Gott wäre; je unerträglicher müßt' es uns seyn, daß wir Ihm so entgegen handelten. Je mehr Aehnlichkeit wir mit dem Reinen hatten; desto ekelhafter müßte sie uns seyn die Unreinheit, in der wir uns gestürzt, in der wir uns gewälzt hätten. Und wie wollten wir uns je darüber trösten, daß wir Menschen gekränkt, gedrükt, ihr Glük gestört, sie zum Bösen verführt hätten? — Alle Freuden der Seligkeit könnt' es uns rauben, daß wir so thöricht und verkehrt waren. Aber wenn es uns dann sichtbar wird, daß wir durch Irrthümer zu voller Einsicht der Wahrheit gelangten, daß wir durch Thorheit weise wurden; — wenn wir erfahren, daß eben diese

Unreinheit uns zu Gott führt, Ihn uns unentbehrlich machen, unser Herz Ihm öfnen mußte, durch den Alles gut gemacht werden kann; wenn es uns klar vor Augen liegt, daß die, die wir kränkten und drükten, gerade durch den Druk beßer und reiner und glüksempfänglicher wurden; daß Menschen, von uns verführt, durch ihren Fall geläutert, geübt — gleichsam sterben mußten, um ein höheres Leben zu leben, — daß wir gegen unsere Absicht ihre Wohlthäter waren, ob wir gleich ihre Verführer waren; wenn wir hinbliken auf Gott, der das Alles ohne unsern Willen, gegen unsern Willen so veranstaltete; aus Gift eine so herrliche Arzeney bereitete: — dann werden wir uns freuen, von Gott geführt worden zu seyn, wie wir geführt wurden; an Ihm einen solchen Vater zu haben, wie wir einen haben.

Zweite Predigt.

Ueber Gebrauch und Mißbrauch der Zunge.

Text:

Das Gespräch in einer sehr vermischten, großen Gesellschaft.

I.

Wie weh muß es einem Vater thun, wenn er seinen Kindern etwas gegeben hat, womit sie sich und Anderen nüzen konnten, und sie schaden sich und Anderen! Wenn er ihnen Geld gab, sich etwa nüzliche Bücher zu kaufen, sich eine unschuldige Freude zu machen; und sie kaufen sich Zukerwerk und hizige Getränke, die ihren Körper zerstören! Wenn er sie **Lesen** und **Schreiben** lernen ließ, damit sie Gutes, Nüzliches lesen, Nüzliches, Angenehmes schreiben; und sie lesen sittenverderbliche Schriften, und schrei-

schreiben, was sie nur schänden kann, und früh oder spät Anlaß zu ihrem Verderben wird! — Wie weh thuts wol einem Regenten, wenn er seinen Unterthanen etwas gab, wodurch sie klüger und beßer werden sollten, und sie mißbrauchen's um thörichter und schlimmer zu werden; wenn er ihnen Holz austheilen ließ, und sie verbrennen damit seine Häuser und die Häuser ihrer Mitbürger; — wenn er ihnen Korn gab, und sie brennen daraus Brandtewein, durch den sie sich zum Thier herabtrinken; wenn er ihnen Bibeln schenkte, und sie verkauften die Bibeln und verspielten verschwenderisch das Geld! — Reuen müßt' es ihn ja, daß Er die Gabe gegeben hätte, daß er so gut gewesen wäre. Und wie muß es Gott seyn, wenn Er gute Gaben gab, und wir mißbrauchen sie zu unseren und Anderer Schaden, und verderben unsere Seele oder Leib! Fraget euch selbst, ob nicht Manches so von uns gemißbraucht wird? Wenigstens giebts **Eine** Gabe, **Ein** Werkzeug, das uns so sehr über die Thiere erhebt, das so treflich gebraucht werden könnte, und so sehr gemißbraucht wird; — an dessen Mißbrauch man so selten denkt. Es ist die Gabe der

 Sprache,

Sprache, durch die der Mensch so viel Gutes stiften könnte, und so viel Uebles zu wirken pflegt. — Die Gesellschaft, in der wir eben waren; die Gespräche, die wir hörten; sind allein schon Beweiß.

2.

Es geht mit der Sprache, wie es mit den edelsten und unentbehrlichsten Gottesgaben geht. Weil wir sie haben, so vergeßen wir meist, was wir daran haben; wie viel wir entbehren müßten, wenn wir sie nicht hätten. Wir müßen sie selbst eine Zeitlang verlieren, um zu wißen, was wir Alle damit verlieren, oder wenigstens Andere sehen, denen sie fehlt. Und nun bedenkt dann, **wie wenig wir selbst Begriffe haben würden, und Anderen Begriffe mittheilen könnten**, wenn Gott uns keine Sprache gegeben hätte. Ja, wir können Manches sehen, hören, riechen, fühlen, schmeken: aber nur von dem haben wir einen Begrif, was wir **selbst** sahen, **selbst** erfuhren. Und wir wißen dabei nur das, was **wir** denken; nichts, was Andere gedacht, empfunden, beobachtet haben, kommt in unsere Seele. Denkt Euch,

daß

daß man einem Kinde nichts sagte, wie unerfahren wäre das Kind. Denkt euch taubstumme Menschen, die nie eine menschliche Sprache hörten, und sehet, wie weit sie zurück, wie wenig sie noch Menschen sind! Der Mensch wäre fast Thier, und bliebe Thier, wenn es kein Mittel gäbe, wodurch Einer dem Andern seine Gedanken mittheilte, seine Beobachtungen hinlegte; wenn uns nicht Zunge und Sprachvermögen gegeben wäre von Gott.

3.

Aber das nicht allein; die **Sprache ist auch Mittel und Werkzeug der Geselligkeit**, wodurch soviel in dem Menschen belebt wird, wodurch er soviel und das menschlichste Vergnügen genießt. Wie süß ist die Unterhaltung mit Menschen, die uns erzälen, was sie erfuhren, sahen, beobachteten; die andere Seite, von der sie die Sache ansehen, was sie dabei gedacht, empfunden, bemerkt haben! Wie wird da so Manches in uns geweckt, das sonst nicht geweckt, so Manches belebt, berichtigt, bestimmt, was unbelebt, unberichtigt, unbestimmt geblieben wäre! Wie schwinden uns die Stunden im

lehrreichen, angenehmen Gespräche! Wie fühlen wir uns da erst recht Mensch! Und was ist das gegen die Unterhaltung mit den Nähesten, mit den Trauten unsers Wesens, wo sich das ganze Herz öfnet, Herz in Herz sich ergießt; wo wir das Feinste, Tiefste, Eigenthümlichste unsers Wesens mittheilen, und das Beste, Eigenthümlichste des Andern empfangen können, — durch den abgemeßensten Schall, der Sprache heißt! Wie viel menschlicher fülen wir uns, wenn wir rathen, oder uns rathen lassen, Trost oder Belehrung, Aufmunterung oder Warnung geben oder empfangen können, und so bestimmt, wie es uns durch die Sprache möglich ist! Wann wird das Band, das Menschen verbindet, sichtbarer; wann zeigen sich die Menschen mehr als Glieder Eines Leibes, als durch den Tauschhandel von Begriffen und Empfindung, den die Sprache möglich macht! — Denkt nur daran, wie es uns ist, wenn wir unter Menschen sind, deren Sprache wir nicht verstehen; wenn Jemand unserm Herzen nahe, nicht reden kann! Wie da bald der größte Theil des Genußes schwindet; wie allein man sich fült, und wie lebendig es uns wird, es sey nicht gut, wenn

der

der Mensch allein ist! und es wird Jedem auffallen, was der Mensch an der Sprache hat.

4.

Die Sprache ist aber auch **Mittel zum Ausdruk von Dank, Liebe, zum Lob und zur Verehrung Gottes.** — Wie süß ists, seine Gedanken in Worte zu faßen, seine Liebe in Sprache zu verkörpern, oder die Sprache wahren Dankes und wahrer Liebe von Andern zu hören! Freilich giebts noch andere Ausdrüke dieses Danks, dieser Liebe. Das Auge, das Antliz, das ganze Wesen eines Menschen spricht diese Sprache. Aber es schaft dem Herzen mehr Luft, wenn es sich in Worte ergießen konnte. Aller anderer Ausdruk kann mißverstanden, mißdeutet werden; aber die Sprache kanns nicht leicht werden. Mehr als Alles beruhigt's das Herz, bestimmt in Worten zu hören: ich bin dein Freund, ich liebe dich! — Freilich sieht Gott den Dank, die Verehrung im Herzen, ehe sie über unsere Lippen kommen. Um Seinetwillen bedürften wir der Sprache nicht. Aber **bei den Menschen** vermehrts die Verehrung, den Dank, wenn er ausdrükt, was er für Ursachen

dazu habe. Es verstärkt die Liebe zu Gott, wenn es der Mensch in Worte faßt, wie liebenswürdig Gott sey. Das Aeußere wirkt aufs Innere, wie das Innere aufs Aeußere wirkt. Wie durch den Zaum das Pferd, und durch das Ruder das Schiff; so wird das ganze Wesen des Menschen oft durch die Zunge regiert.

5.

Aber so läßt sich auch leicht denken, wie schädlich die Gabe ist, wenn sie mißbraucht wird. Ein Pferd unrecht geleitet, wohin kanns führen? Ein Schiff übel gelenkt, wie leicht kanns scheitern? Oft schaden wir dadurch uns selbst, oft Andere; oft Anderen und uns selbst zugleich. Uns selbst durch Heftigkeit, die es in uns selbst aufregt. Gieb acht auf dich, mein Lieber, wenn du in Widerspruch, in Wortwechsel geräthst. Anfangs bist du ruhig und kühl; bei jedem Widerspruch wirst du heftiger; und je heftiger du wirst, je stärker und lauter wirst du widersprechen. Und je lauter dein Widerspruch wird, je mehr Heftigkeit wird bei dem Andern rege, und endlich geräthst du in Hize, daß du dich selbst nicht mehr kennst. Oft

ist dann bei dem Heftigen keine andere Wahl, als kein Wort zu reden, durchaus still zu schweigen. Denn „die Zunge ist ein Feuer, eine Welt voll Verkehrtheit. Sie beflekt unsern ganzen Leib, zündet an unser ganzes Wesen, wenn sie von der brennenden Hölle in uns entzündet ist.“

Wir schaden aber auch uns selbst durch **Unwahrheit, weil dadurch unser Wahrheitssinn verdorben wird.** Denk' an dich selbst, oder an Andere, die sich etwa Unwahrheit erlaubten. Anfangs stokt ihre Zunge, ihr Blik irrt umher, ihre Schamröthe zeugt von innerem Kampf. — Aber sie erstiken dieß Gefül, und nun wirds schon leichter. Sie können freier umher sehen, gesezter und ruhiger bleiben. Am Ende kommts so weit, daß sie etwas wol selbst für wahr halten, was sie oft erdichtet und erlogen hatten. Der Mensch vergiftet sich ganz, wenn sein innerer Wahrheitssinn vergiftet ist. — Endlich schaden wir uns selbst, wenn wir uns **unreine Worte, Fluchen** und **Schwören** erlauben. Freilich muß das Alles erst gedacht werden, ehe es gesagt wird, und man mögte

den-

denken, es sey Einerley, ob mans sagt oder nicht. Aber wer den Menschen kennt, der denkt nicht so! — Unreine Gedanken erzeugen unreine Worte: aber unreine Worte vermehren unreine Gedanken. — Leichtsinn über Gott und Göttliches verursacht Fluchen und Schwören: aber der ruchlose Schall vermehrt die Ruchlosigkeit des Herzens. Verdorbene Säfte dünsten aus bei dem Kranken; aber selbst der Dunst vermehrt seine Krankheit. — Was man erstiken will, muß man im Herzen erstiken, nicht laut werden lassen; sonst erstikt man's weniger, als vorher.

6. NB.

Aber nicht blos sich selbst; sondern **auch Andern** schaden wir, wenn wir unsere Zunge mißbrauchen. Könnte man berechnen, wie viel Unglük schon durch Geschwäz entsteht, wie viel Elend dadurch in der Welt gestiftet ist; — erschreken würde selbst der, der es alle Tage vermehrt. Du schadest Andern, wenn du ihnen **Bitterkeiten sagst**, die weh thun sollen, und wirklich weh thun. Entweder du kränkst sie, und verwundest ihr Herz, daß sie's noch lange hernach fülen, und daß sie schwehr heilet, die

Wun-

Wunde. — Und wie kann das ein guter Mensch wollen? — Oder du zündest eine Hölle in ihnen an, die sie dann selbst nicht zu löschen vermögen. Du bringest ihr Inneres so auf, verbitterst sie so, daß sich ein Haß gegen dich festsetzt; daß sie dein Unglük wollen, und auf deinen Verdruß sinnen. — Du hast Liebe, das Beste, Göttlichste in ihn getödtet — und warlich! daran thatst du nicht wol. Du schadest aber auch Andern natürlich, **wenn du sie verläumdest**, was leider oft unter uns so häufig geschiehet. Unzälig ist der Schade, der durch das Richten und Absprechen, durch Lästern und Verläumden schon gestiftet worden ist, und noch täglich gestiftet wird. Aus dem Leben eines Menschen hebt man seine Fehler, Schwachheiten, Thorheiten heraus, sezt sie aufs Beste ins Licht, und von seinem Guten sagt man kein Wort. Man frägt nicht, ob es auch ganz so wahr sey, unter welchen Umständen der Andere das gesagt, gethan habe; was ihn entschuldigen könne; sondern man beklagt seinen Verfall, oder spricht unerbittlich über ihn ab. Das Urtheil wird gehört, herumgesprochen, herumgetragen. Was zweifelhaft war, wird gewiß; was man nur fürch-

fürchtete, wird Wahrheit, und der Mensch verliert vielleicht Achtung, Liebe und Zutrauen bei Mehr oder Wenigen für immer.

7.

Man schadet Andern durch **Lügen und Falschheit.** Natürlich glaubt dann der Andere es sey schwarz was weis, und weis was schwarz ist, es sey Liebe, wo Gleichgültigkeit, oder wol gar Haß und gute Meinung, wo böse, oder böse Meinung, wo gute ist? — Er wird in Irrthum verführt, der ihm in tausend Fällen schaden kann, und schaden wird.

Endlich schadet man sich selbst und Andern zugleich durch **Plauderey**, die so gewöhnlich ist. Da muß erzält werden, was man gesehen, und gehört und erfahren, was der Eine erzält, der Andere bemerkt, wie der Dritte gespottet, geklagt, gelästert hat, was ihm auch nur entfahren ist. — Und da wird keine Rüksicht darauf genommen, ob das schadet oder nicht, ob es nicht mißdeutet, mißbraucht werden kann. Es wird nicht daran gedacht, **wem**, in **weßen Gegenwart** man was erzält. Es wird noch

ver-

verdreht, hinzugesezt, davon gethan, damit alles nur auffallend werde; damit man desto länger davon reden könne. Und man erregt Uneinigkeit und Mißtrauen; man sezt Menschen in ein falsches Licht, und man verdirbt auf eine unmerkliche Art an sich selbst. Wer weiß, wie viele Menschen schon durch Plauderhaftigkeit erkrankten in ihrem Innern; wie viele aus edlen Menschen gemeine, aus gemeinen schlechte Menschen wurden, weil sie immer schwäzen mußten und schwäzten, und sich dadurch verhärteten gegen das, was man andern Menschen schuldig ist. — O! wenn wir das bedächten, wir würden nicht unsere Zeit so viel mit unnöthigen Besuchen zubringen, wo man sich nichts zu sagen hat, und sich doch unterhalten will; wir würden vorher uns selbst erkennen, und über uns selbst wachen, damit nicht eine Gabe mißbraucht werde, die so treflich gebraucht werden kann.

8.

Ja, das kann sie, und Seegen für uns wird die Sprachgabe, wenn wir sie nach Gottes Willen gebrauchen. Laßt sie uns denn

brau-

brauchen, wozu sie uns gegeben ward. Können und sollen wir damit **Gott verehren**; wir wollen es thun, denn es wirkt gut auf Andere, und auf uns. Leider, daß es unter uns so wenig Sitte ist, auch nur ein Wort von Gott zu reden; daß man glaubt, zu allem Andern sey uns die Sprachgabe gegeben, nur dazu nicht. Von Allem andern könne man sich eher enthalten, als von Ihm, der würklich ein unerschöpflicher Gegenstand der Unterhaltung seyn kann. Freilich werden wir nicht von Ihm reden, wo nicht mit Wahrheit und Liebe, aus dem innigsten Gefül von ihm geredet werden kann: aber wenigstens in unserm nächsten Kreise, mit den Unsrigen, solten wir uns doch manchmal auch von ihm unterhalten, der uns Alles und auch die Gabe zu reden gab.

Können wir mit unserer Zunge Andern **Begriffe mittheilen**; wir wollen ihnen unsere besten Begriffe mittheilen; können wir in Andere Empfindungen ergießen, wir wollen unsere besten Empfindungen in sie ergießen. Da, wo wir nur wißen, daß der Erguß aufgenommen wird mit Sinn und Liebe. Wir wollen sie

nicht

nicht umsonst haben, diese Gabe, sondern damit unterrichten, warnen, leiten, wo wir nur irgend können. Vorschweben soll es uns, wie Sokrates und so mancher Weise diese Gabe nüzte; welches Licht er durch sie verbreitet, auf wie viele Er dadurch gewirkt hat. Freilich haben wir nicht alle diese Gaben; Viele vermögen das nicht: aber wir wollen uns fest einprägen, daß kein Gutes, aus dem Innern gequollenes Wahrheitswort vergeht, weil es mit dem zusammenhängt, der Quell aller Wahrheit ist. Jedes gute Wort, wo wirs irgend hinwerfen können, laßet uns als Saamkorn ansehen, das die Zeit seines Aufkommens und Reifens gewis finden wird.

9.

Endlich wollen wir suchen **Andere wol zu machen** mit dieser Sprachgabe; denn auch dazu ward sie uns gegeben. Was ists, meine Lieben, wenn wir zu rechter Stunde ein Wort der Ermunterung, Belebung, des Trostes hinwerfen können, und es wird aufgefaßt und wirkt! Wie fülen wir uns da Gottes Bild, der durch jeden Ton der Schöpfung wol machen

kann, und so oft wol gemacht hat. Und gewis wird es uns manchmal glüken, wenn wir recht darauf merken, mit dem Scharfsinn, wozu die Liebe begeistert. Wenn wir nicht zu träge sind um irgend etwas zu **geben**, und nicht immer **empfangen** wollen, wo wir sind; wenn wir nicht blos uns selbst im Auge haben, von uns geredet wissen wollen. Zufrieden werden wir uns fülen, wenn wir durch unser Gespräch Andere zufrieden gemacht, aufgeheitert, belebt haben. Wir selbst werden dann aufgeheitert und belebt seyn; und uns wird immer mehr werden von der edelsten Sprachgabe, wenn wir die kleinere gut benuzen. Sein Inneres recht und ganz hingeben können, wie man will, das ist eine Seeligkeit von ganz eigner Art. Und dort wird Alles — Sprache seyn, um uns zu offenbaren, was in uns ist. Einer wird dem Andern seine Gesinnungen ins Herz stralen; unser Inneres wird das Innere des Andern weit unmittelbarer berühren. Wir werden Andere seelig machen, und durch Beseeligung Anderer selbst seelig seyn, auf die Art, wie Gott seelig ist.

Drit-

Dritte Predigt.

Sechs nothwendige, aber unbefolgte Weisheitsregeln, die uns die gewöhnlichsten Beschäftigungen der Menschen lehren.

Text:

Eine Abendstunde auf einem Hügel, von dem man die mancherlei Beschäftigungen der Landleute sehen kann.

I.

Welch ein Leben und Weben und Wirken in all diesen Menschen ist! Wie sie sichs sauer werden lassen bis an den Abend, um ihr Feld zu bearbeiten, Nahrungsmittel zu pflanzen, zu pflegen, zu sammlen für die Zukunft! Wie da dieser anordnet, und dort jene ausführen! Wie sich hier ein Paar eilen, weil es schon Abend

ist; und dort Andere sich ausruhen, weil sie ihr Tagewerk vollbracht haben! Wie sie sich unter einander verstehen, einander helfen, einander in die Hände arbeiten! Und so machen sie's bis in den Winter; und jeden Tag wißen sie, **was** sie thun, und **warum** sie's thun. Welche Lehre für uns, in Hinsicht auf die große Bestimmung, wozu der Mensch hieher gesezt ward, und hier gebildet werden soll. — Und wie viele dieser Lehren giebts nicht! Der Mensch wäre schon sehr weise, wenn er nur das Allernäheste um sich her so nüzte, wie ers nuzen kann und soll. Es kommt ein Winter, wo alles vergeht, ein Frühling, wo alles herrlicher wiederkommt. Was könnte ihm die Hofnung beßer beleben, daß er schöner und herrlicher wieder haben werde, was er im Tode verlieren muß! Das Gewitter, das schrekt und wolthut, das segnet, indem es zu zerstören scheint, ist ja wol das sprechendste Bild von dem Leiden, das reinigt und bildet zu höherer Wirksamkeit und höherm Genuß. Am Abend, wenn wir einschlafen wollen, ist es ja wol eine natürliche Empfindung:

Sink' ich einst in jenen Schlummer,
Aus dem keiner nicht erwacht;

Geh' ich aus der Welt voll Kummer,
Todesruh', in deine Nacht.
O! dann schlaf ich anders ein.
Weg aus dieses Lebens Pein,
Wall' ich hin zu deren Hütten,
Die nun glücklich, hier auch litten.

Und ein eben so natürliches Gebät:

Jezo schlaf' ich, aufzuwachen
Noch für Tage dieser Zeit!
Laß mich fertig stets mich machen,
Vater, zu der Ewigkeit!
Daß ich Wanderer dann sey
Leicht, bereit, von Bürden frey,
Von den Lasten dieser Erde,
Wenn ich nun unsterblich werde.

Am Morgen, wenn wir uns wie neugeboren fühlen, und die ganze Schöpfung für uns neu belebt ist, giebts doch wol kaum ein natürlicheres Morgenlied, als jenes **Klopstock**'sche:

Wenn ich einst von jenem Schlummer,
Welcher Tod heißt, aufersteh,
Und von dieses Lebens Kummer
Frei, den schönen Morgen seh:

 Dann

Dann wach' ich noch anders auf,
Schon am Ziel ist dann mein Lauf.
Träume sind des Pilgers Sorgen,
Großer Tag! an deinem Morgen. *)

Und das Alles sehen, erleben wir so oft, daß die Eindrüke uns gewöhnlich werden könnten, wie es auch seyn müßte. In jedem Sommer und Herbst sehen wir sammlen für den Winter, wo nichts wächst; es wird gesäet für die Zeit, die noch nicht da ist; gearbeitet, damit man habe in der Noth. Welche natürliche Erinnerung, daß wir auch für jene Zeit arbeiten, an den großen Winter denken, der uns bevorsteht. Wenigstens sollte sich das jeder Mensch sagen, der ein künftig Leben glaubt, der gut werden will.

2.

Ich sage: ein Mensch, der gut werden will; denn von ihm und zu ihm rede ich auch nur. Freilich, wem das gar nicht anliegt; wer so

*) Wer diese zwei herrlichen Lieder recht mit ganzer Seele genießen will, der sing' und spiele sie, oder lasse sie sich nach Reichards hoher, einfacher Melodie, im Ersten Stück der Cäcilia singen.

so hinlebt, und thun will, was ihn jeden Augenblick gelüstet, und genießen will, was es zu genießen giebt, — dem hab' ich nichts zu sagen, denn es kann nichts helfen. Wenn Jemand blind ist, was soll ihm ein Licht? dem Tauben was soll dem eine Warnung? Wer sich fest überzeugt glaubt, er werde nicht wieder aufwachen, wenn er einschläft; der braucht nicht zu sorgen für den andern Tag. Wer wähnen kann, er werde gut und geschikt werden, ohne selbst etwas zu thun; glüklich werden, ohne gut zu seyn; der braucht freilich nicht zu arbeiten an seiner Beßerung und seinem Glük. Er ist für Sittlichkeit und Religion todt; und dem Todten predigt man nicht. Aber wer doch gut werden will, wer darum doch Manches thut, hört, lieset; wer ein Leben nach dem Tode doch glaubt, und dort gerne glüklich wäre; dem muß es auffallen, daß er selbst nicht weiß, was er will, sich selbst nicht gleich handelt, sondern arbeitet gegen seinen Zwek.

3.

Der vernünftige Weltmensch sorgt für seine Bedürfniße, für sein Fortkommen in

der Zeit, die dazu bestimmt ist. Im Frühling bestellt er seinen Garten, das Feld, das jezt besäet werden muß. Im Sommer sammelt er ein, sezt es fort im Herbst; er pflügt oder läßt pflügen zur Zeit des Pflügens, säet und erndtet, wenn's Saatzeit oder Erndtezeit ist. Der Handwerker, der Kaufmann nimmt die Zeit in Acht, wo er einkaufen, verkaufen kann. Der Rechtsgelehrte nimmt seinen Gerichtstag, der Prediger den Sonntag, der Schullehrer seine Schulstunden, der Kaufmann seinen Markt in Acht. — In der Zeit des Lernens werden die Kinder zur Schule gehalten, um die Konfirmationszeit werden sie zum Prediger geschikt. Ist die Schulzeit geendiget; so werden sie auf hohe Schulen oder auf Reisen gesandt. Aber sind wir denn auch so weise für unser ewiges Wohl? Das wißen wir Alle, daß diese Zeit eine Zeit der Vorbereitung auf eine beßere Welt ist. Uns Allen ist's bekannt, daß man dort nur das erndtet, was man hier säete. Aber sind wir denn auch besorgt, diese Zeit zu nuzen, wie der Säemann die Saatzeit, und der Landmann die Erndtezeit nüzet? Achten wir auf jede gute Stunde, Gelegenheit, wie der Kaufmann darauf achtet?

Suchen

Suchen wir uns hier Schäze der Weisheit zu sammeln, wie der gute Jüngling thut? Ist es unser Hauptstreben, hier tüchtig zu werden für jene beßere Welt? — Frage sich jeder selbst, und er wird finden, daß die Weltmenschen weit klüger sind für ihren Erdenzwek, als der Mensch meist für seinen großen Zwek ist.

4.

Der vernünftige Weltmensch zieht immer das **Daurende** dem **Vergänglichen**, das **Lange** dem **Kurzen** vor; und er wird in der Welt wie ein Thor verlacht werden, wenn er's nicht thut. Ein mäßiger Verdienst, der uns immer bleibt, ist uns viel lieber, als ein großer, der etwa nur Ein Jahr dauert. Ein Baum, der alle Jahre trägt, hat in unsern Augen mehr Werth, als die Pflanze, die nur Ein Jahr trägt. Wer wird nicht ein Haus vorziehen, in dem er Lebenslang bleiben kann, einem andern, in dem er kein Jahr sicher ist? Wer wird auf eine Laube mehr Werth sezen, so schön sie auch sey, die man nur im Sommer bewohnen kann, als auf ein Haus, in dem man durch alle Jahrszeiten durch wohnen kann? Auf ein Amt, in dem

man nur eine ungewisse Zeit bleibt, als auf ein anders, in dem man gewiß Zeitlebens versorgt ist? Wer mag einen Freund, einen Mann, ein Weib, von dem er verlassen zu werden fürchten muß? Wer hat nicht lieber Andere, auf die er sich verlaßen kann? — Aber denken wir etwa auch so in Absicht auf jene Welt? Das wißen wir doch Alle, daß dies Erdenwesen vergänglich ist. Und wenn wirs vergeßen wollten; so erinnert uns jedes Sterbegeläute, jedes Blasen vom Thurm, jeder Mensch, der aus unserer Mitte wegstirbt. Aber ziehen wir denn wirklich jenes Leben diesem Leben vor? — Opfern wir gerne sichtbare Freuden auf, für höhere Freuden? Geben wir gern unser ganzes Erdenglük hin für das künftige Glük? Ist unser Hauptstreben mehr gerichtet auf jene beßere, als auf diese Welt? Jeder prüfe sich selbst, und er wird gewiß finden, daß die Weltmenschen weit klüger sind für ihren Erdenzwek, als der Mensch meist für seinen großen Zwek ist.

5.

Der vernünftige Weltmensch **will auch die Mittel, wenn er den Zwek will.** Der Land-

Landmann bearbeitet seinen Aker, wält seinen Saamen, säet zu rechter Zeit, weil er Erndte haben will, und weil das Mittel zur Erndte sind. Fortkommen will der Handwerker, sich und die Seinigen ernähren, und darum arbeitet er; denn das ist ein Mittel, um fortzukommen in der Welt. Wer etwas wissen will, sucht etwas zu lernen; wer beliebt seyn will, bemüht sich um Liebenswürdigkeit; wer geachtet seyn will, strebt nach großen, guten Eigenschaften! — Wer ein Haus haben will, bauet oder kauft sich ein Haus; wer einen Garten haben will, der sorgt, einen zu bekommen. Für einen Thoren wird der gehalten, der den Zwek wollte, und die Mittel nicht. Wir alle wollen den Zwek, — ewiges Glük. — Frage man, wen man wolle, auch den Leichtsinnigsten, und wenn er in Ernst antwortet, er wird gewis nicht sagen, er wolle dort kein Glük. — Und nun wißen wir: blos Tugend, Gehorsam gegen Gott, Liebe zu Menschen ist Mittel zu künftigen Glük. Unser eigen Herz sagt es uns so laut und so deutlich, daß Niemand anders denken kann. Ein innerer Zeuge würde dem widersprechen, der es leugnen wollte. Aber streben wir denn etwa so emsig

nach

nach dieser Tugend? liegts uns so sehr an, Gott zu gehorchen, bey Allem auf seinen Willen zu sehen? Bemühen wir uns, alle Menschen zu lieben? Sieht man's an unser Aller Betragen, daß das Mittel seyen zu ewigen Glük? Jeder prüfe sich selbst, und er wird finden, daß die Weltmenschen weit klüger sind für ihren Erdenzwek, als der Mensch meist für seinen großen Zwek ist.

5.

Der vernünftige Weltmensch **thut das wirklich, was er zu thun für nöthig hält.** — Er beweiset nicht blos dessen Nothwendigkeit; spricht nicht blos davon; nimmt sichs nicht blos vor, beklagts nicht blos, daß ers nicht gethan habe; **er thuts.** — Wer weiß, daß Säen nöthig ist, spricht nicht blos vom Säen, lieset, unterhält sich nicht blos darüber; er besäet sein Feld wirklich. Wer die Nothwendigkeit des Arbeitens fült, der beklagts nicht blos, daß er so wenig arbeite; sieht nicht auf Andere, wie wenig sie arbeiten, oder ob sie noch weniger arbeiten; — Er geht hin an seine Arbeit. — Und für einen Thoren, für einen ver-

verkehrten Menschen wird der gehalten, der anders handelt. — Wir wißen Alle, daß Tugend nöthig ist; daß man Gerechtigkeit ausüben, Liebe üben, im Guten weiter kommen müße. Wenn man Einen fragte: ist das etwa nicht nöthig, nicht gut? „Bewahre Gott!“ würde er sagen, „Wie kann einem Menschen so etwas einfallen? „Welche verkehrte Behauptung wäre das!“ Aber **thun** wir's etwa darum auch, so wie wir's erkennen? Wenn wir wißen, daß Mäßigkeit nöthig ist; sind wir darum Alle so mäßig? Wenn wirs erkannt haben, daß man nicht bei Allem auf **seinen** Vortheil sehen müße; sind wir darum gleich grosmüthige Menschen, und handeln, wie ein Großmüthiger handeln muß? Der, der jenen großen Grundsaz der erhabensten menschlichen Sittenlehre weiß:

> Du sollst immer so handeln, daß die Regel, nach der du handelst, allgemeines Gesez werden könnte;

handelt der darum wirklich so, daß es gut wäre, zum Gesez zu machen, die Grundsäze, die er befolgt? Prüfe sich Jeder selbst, und er wird bald finden, daß die Weltmenschen weit klüger

sind

sind für ihren Erdenzwek, als der Mensch meist für seinen großen Zwek ist.

6.

Der vernünftige Weltmensch **thut gleich, was gleich gethan werden muß** und gleich am Besten gethan wird; er schiebts wirklich nicht auf eine Zeit auf, wo er nicht weiß, ob er es noch thun kann. — Es giebt nur Eine Zeit, wo man säen, und Einen Herbst, wo man erndten kann. Der Landmann wartet warlich nicht mit dem Säen, bis es Sommer, und mit dem Erndten nicht, bis es Winter, bis das Korn ausgefallen ist, oder bis übel Wetter einfällt. Er benuzt die Zeit, den Tag, und jede Stunde, wo er einfahren kann. Aber sind wir denn so weise bei den Arbeiten für unser künftiges Wol? Wir wißen, daß wir uns nicht zu jeder Zeit Rührungen und Erwekungen machen können; wir habens oft erfahren, daß so etwas schnell vorüber geht, und daß man's vergebens wieder herbeiwünscht. Aber brauchen wir denn darum immer die kostbare Zeit, wo wir gerührt und erwekt sind? Wir haben nicht immer Gelegenheit, Gutes zu wirken; nuzen wir darum jede

Gelegenheit, die uns dazu wird? — Nicht immer Gelegenheit, Menschen zu dienen, Elend zu lindern, umzukehren auf einen bösen Weg; ist sie uns denn recht willkommen, jede Gelegenheit, wo wir einem Menschen dienen, ein Elend lindern, von einer bösen Gewohnheit abkommen können? Prüfe sich jeder selbst, und er wird bald finden, daß die Weltmenschen weit klüger sind für ihren Erdenzwek, als der Mensch meist für seinen großen Zwek ist.

7.

Der vernünftige Weltmensch **hält an in seiner Arbeit, wenn er sie vollenden will, und weil** er sie vollenden will. Er weiß wol, daß nichts dabei herauskommt, wenn er etwas halb thut, wenn er es mit dem vollesten Eifer anfängt, und dann liegen läßt. Er sezt es darum fort; er glaubt nichts gethan zu haben, wenn er nichts vollendet hat. — Welcher Landmann wird sein Land **halb** pflügen, **halb** besäen, **halb** erndten, oder Ein Jahr besäen, und das andere Jahr es liegen lassen? Welcher Handwerker wird sein Stük Arbeit zurecht schneiden, vorbereiten, und dann davon gehen? Welcher

cher Kaufmann wird seine Bücher nur halb führen? Welcher Schullehrer seine Schüler nur halb unterrichten, welcher Prediger seine Predigt nur halb aushalten, welcher Richter seine Klagsachen nur zum Theil abthun? — Aber machen wir's dann nicht so in Absicht auf unser ewiges Glük? Wir wißen, daß wir standhaft im Guten seyn sollen; daß unser Charakter eine gewiße Festigkeit haben muß; daß uns, wie in Allem, so auch im Guten, eine gewiße Fertigkeit nöthig ist. Das wißen wir Alle, zweifeln keinen Augenblik daran. — Aber sezen wir denn das Werk unsrer Bildung so unverrükt fort, als wir's vermögen? Legen wir nie Hand an, und sehen zurük, zerstreuet durch Dinge anderer Art? Ist uns nicht manchmal eine Rührung gekommen, — und wir haben das Werk rasch angefangen, aber wie bald wars wieder vorbei? Haben wir das Werk unserer Beßerung zur Vollkommenheit gebracht, oder arbeiten wir unermüdet daran, um es zur Vollkommenheit zu bringen? Prüfe sich Jeder, und gewiß wird er finden, daß die Weltmenschen weit klüger sind für ihren Erdenzwek, als der Mensch meist für seinen großen Zwek ist.

8.

Und das alles ist noch grober Buchstabe, den jeder Vernünftige befolgt. Es versteht sich, daß man noch weit mehr thun muß, wenn man es in Erdendingen etwas weit bringen will. Wie vielmehr thut der, der einem großen Erdenglük entgegenstrebt! Was muß der tragen, verleugnen, entbehren, sich anstrengen! Wie darauf sinnen, wachen, Hinderniße besiegen, um zu erreichen seinen Zwek! — Und wir wollen nicht einmal das Allergewöhnlichste thun, und wollen dafür — **Seeligkeit,** — ein Glük, gegen das alles Erdenglük diesen Namen nicht verdient. — Thöricht wäre der Mensch, der dächte, er würde ohne alle Mühe große Reichthümer erwerben, einen großen Namen erlangen, sich zum Minister oder General emporschwingen; — und wahrlich, noch thörichter ist der, der denkt, ohne sein Bestreben werde ihm hohes Glük in jener Welt werden, das mehr, als alles das ist. Freilich giebt Gott uns dies Glük, und wir verdienens uns nicht selbst. Aber zum Genuß jedes hohen Glüks ist eine gewiße Bildung nöthig; und zum Genuß des größten Glüks wahrlich! auch. O! daß wir doch weniger

sinnlich wären, und mehr auf das sähen, was dauerhaftes Glük gewährt! O! daß wir doch jezt weise würden, wenn wir es auch vorher noch nicht waren!

Vierte Predigt.

Das Zögern Gottes und das Zögern der Menschen ist sehr verschieden.

Text:

Ein Hartherziger, der Hülflose lange auf Hülfe warten läßt, mit der Ausflucht, auch Gott laße warten.

I.

Es ist ein Sprichwort, und ein wahres Wort: wenn zwei Einerlei thun, so ist es darum doch nicht Einerlei. Zwei Menschen widersezen sich — der Eine aus Eifer fürs Gute, der Andere aus Widersprechungsgeist. Zwei Menschen geben nach — der Eine aus Feigheit, der Andere aus Liebe zum Frieden, die ihm seine Religion vorschreibt. Zwei Menschen zürnen — der Eine aus natürlicher Heftigkeit, der Andere

aus

aus Widerwillen gegen Unrecht. Zwei Menschen schweigen — der Eine, weil er nichts zu sagen weiß; der Andere, weil er Reden jezt für überflüßig oder für schädlich hält. Welcher Unterschied! So wirds ja wol auch wahr seyn, wenn ein niedriges und erhabenes Wesen Einerlei thun; und am meisten bei Menschen und bei Gott. Aus dem reinen Menschenherzen läßt sich freilich viel von Gott erkennen; denn woher wüßten wir, was Gerechtigkeit Gottes ist, als aus dem Gerechtigkeitsgefül von Menschen? Woher hätten wir einen Begrif von Gottes Barmherzigkeit, wenn wir keine Barmherzigkeit sähen an Menschen, oder fülten in unserer eigenen Brust? Was verständen wir von Gottes Liebe, wenn wir nie empfänden, was Liebe bei Menschen ist? Aber verkehrt wär's denn doch, wenn wir Gott nach der Trägheit, Unstätigkeit, Lieblosigkeit der Menschen abmeßen wollten. — Also: wenn auch Gott eben so zu handeln scheint, wie Menschen handeln; so handelt Er doch aus andern Gründen, als warum Menschen handeln. — Auch wenn Gott zögert, so ist es anders, als wenn Menschen zögern. Das begreift sich leicht, und doch reden und zagen oft Menschen so, als

halte

halte das Zögern Gottes eine Sache blos auf, wie es das Zögern der Menschen thut; und brauchen oft das Zögern Gottes zur Entschuldigung für ihre Hartherzigkeit, als wäre beides Einerlei.

2.

Das wißen wir ja wol Alle, daß Menschen zögern, zu viel zögern, und sich dadurch oft Manches verderben. Sie zögern beym **Aufstehen, vor und zwischen der Arbeit.** — Wenn etwas **Wichtiges** oder **Schweres** gethan werden soll, — und bei **Aenderung ihres Sinnes.** Auch das wißen wir, daß Gott zögert. — Unbegreiflich zögert er mit **Ertheilung seines Lichts** bei verschiedenen Völkern; mit **Strafen** gegen Bösewichter, Wüteriche — mit Erfüllung seines Worts. Daß Bosheiten auch in unsern Tagen so ungestraft bleiben, und die Unschuld so oft unter ihrer Gewalt erliegen muß; daß noch kein Donner Gottes jene Mordanstifter des fürchterlichen zweiten Septembers (1793) traf, und daß so manche Menschen so lange harren müßen auf Hülfe, da Gott so leicht helfen kann. — Wer siehts nicht daran

klar, daß Gott zögert und zögern will, wär' ihm auch von den **Nero's, Caligula's, Muley-Ismaels** und **Herodeßen** nichts bekannt. Es ist wol kein Einziger Zögling Gottes, der nicht dies Zögern Gottes auf eine schmerzliche Art erfahren hat. Gewis, wer in irgend einer Zeit zur wahren Kirche gehörte, der hat dadurch warten gelernt.

Aber verschieden ist das Zögern Gottes von dem Zögern der Menschen, wie der Himmel von der Erde verschieden ist. Menschen zögern oft **aus Trägheit**, oder was ists anders, wenn du nicht aus dem Bette aufstehen, nicht an die Arbeit gehen, nicht daran bleiben magst? Sie zögern **aus Leichtsinn**, oder weil sie gar nichts denken, und die Zeit so hintändeln, damit sie nur herum sey. Oder sie zögern aus **Unentschloßenheit**; haben Gründe dafür und dagegen, schwanken hin und her, und wißen nicht, was sie wälen sollen, weil sie nicht wißen, welches das Beste ist. Sie schieben ein wichtiges, mühsames Geschäfte, schieben wol gar ihre Beßerung auf, weil sie denken, es habe immer noch Zeit. — Ganz anders sind die Gründe,

warum Gott zögert. — Der Unermüdliche, unaufhörlich Thätige ist ja wol nicht träge; der Allweise, der alles durchblikt, nicht unentschlossen; der für Schuz und Nahrung aller Wesen so Besorgte ist ja wol nicht leichtsinnig. Auch zeigt Ers ja oft genug, daß Er einzig schnell wirken, schaffen und zerstören könne! Was eilt mit so undenkbarer Geschwindigkeit, als der Lichtstral! Was gleicht der Schnelligkeit des Blizes! Was wirkt und zerstört in einem so kurzen Moment, als er! Nein, Er zögert **aus Weisheit**, weil er sieht, daß Zögern beßer ist. Wahrer Religion sind manche Völker noch nicht fähig. Sie müßen einen höhern Grad von Bildung haben, gewiße sittliche und geistige Begriffe müßen in ihnen festgewurzelt seyn. — Was soll auch Wein dem Kinde? was soll volles Licht dem, der lange in der Finsterniß war? Beim Verzögern der Blüte wird alles beßer gefült und genoßen. Beim Verzögern der Strafe wird der Mensch reif zur Strafe, und dann wirkt auch die Strafe. Aber er zögert auch **aus Liebe**. Wie Mancher ändert sich noch, wenn die Strafe ausbleibt! Und Er läßt Zeit. — Wie manche Pflanze ward vor dem allzufrühen

Aufschießen bewahrt, wenn die Wärme zögert! Und wie manche Menschen werden im innersten, göttlichsten Theil ihres Wesens gebildet, durch Verzug der Züchtigung! Leicht ists ja dem Vater, den Kindern wol zu thun. Thut er sich ja damit selbst wol! Aber schwer hälts ihm, wenn er weh thun soll. Es ist seine **ganze** Väterlichkeit, die schweigt und warten läßt, um recht zu bilden zu höherem Glük.

3.

Auch nach dem **Zwek** ist das Zögern Gottes von dem Zögern der Menschen verschieden. Die Menschen haben meist dabei **keinen Zwek**. Sie wollen ihrer Gemächlichkeit pflegen, ihren Sinnesgenuß fortsezen; scheuen Anstrengung, unangenehme Empfindungen; darum zögern sie. Oder sie wollen sich in Sicherheit sezen, erst gewißer werden, beßere Zeit abwarten. Oft, wenn sie mit Hülfe zögern, wollen sie sich wichtig machen, der Hülfe größern Werth geben; das ist ihr Zwek!

Aber weit edler ist der Zwek Gottes, wie sich leicht denken läßt. Einmal: Er will **empfänglich machen** des Lichts der Kraft,

der Beseeligung, die Er uns bestimmt hat. Das wißen wir ja Alle, daß es nicht blos auf Licht ankommt; sondern auch auf das Auge, womit man sieht; nicht blos auf Wahrheit, sondern auch auf Sinn für Wahrheit; auf Beseeligung nicht blos, sondern auch auf Gefül für Beseeligung. — Wenn man einem Kind die tiefsten Kenntniße der Natur, des Landbaus beibrächte, was solls dem Kind? Wenn man dem Knaben den Genuß der Freundschaft, der reinen Liebe anböte, was solls dem Knaben? — Was sollte den Völker in Asien und Afrika die geistige Religion Jesus, da die Meisten unter gebildetsten Völkern jezt noch nichts davon haben? Der Mensch muß vorbereitet, gebildet, empfänglich gemacht werden, wenn ihm Wohlthat Wohlthat seyn soll. — Offenbar ist die Absicht, wenn Gott Strafe zurükhält. Es ist Geduld, Langmuth; er will den Menschen Zeit laßen, anders zu werden. Oder wie wär's mit uns, auch mit den besten unter uns, wenn Gott gleich auf der Stelle strafte jedes Vergehen? Ja! Er züchtiget denn woll: aber eben diese Züchtigung soll uns aufmerksam machen, um der Strafe zu entgehen. —

Endlich ist die Hauptabsicht Gottes, daß Alles den Punkt seiner Reife erlange, der ihm bestimmt ist. Alles in der Natur hat einen solchen Punkt. Und bei allem, selbst bei Gift ist er nöthig, wenn es das Seinige thun, und leisten, die Kraft äußern soll, die ihm gegeben ward. — Als Gift und als Arzenei ist es nichts, wenn es nicht reif ist. Bei weisem Gebrauch giebts kein Gift, sobald es seine Reife erlangt hat. — Es wird als Gift erkannt, als Gift gebraucht zu wohlthätigem Zwek. Darum wird gezögert, darum hat Blüte und Frucht so langsamen Wachsthum, damit die Säfte geläutert werden, zu dem Grad, zu dem sie bestimmt sind. Und so ists mit dem Bösen in jedem Menschen und jedem Volk. Es muß Reife erlangen, ehe Strafe folgt. Und so ists auch hundertmal mit Einzelnen Menschen. Der Mensch wird nicht zurük gehalten, nicht mehr gewarnt; alle Strafe zögert. Und das ist denn recht heilsam. Dann wird auch Böses für Böses, Gift für Gift erkannt; dann wird auch gefült, wie gerecht und langmüthig Gott war. In dem Zögern liegt schon Vorbereitung, daß dereinst vergeben werden kann. Eben so ists

auch, wenn Hülfe zögert. So manches ist in dem Menschen todt; so manches Unreine muß geläutert, so manches Herbe versüßt, so manches Wilde gemildert werden. Die brennende Hize des Schmachtens muß oft die Reife geben, die der Mensch bedarf: aber dann wirds auch erquickend und wolthuend, sein ganzes Wesen edel in sich, wie die reife Traube ist. — So zögert Gott.

4.

Und so bemerken sich auch die verschiedenen Folgen leicht, die dies verschiedene Zögern haben muß. Bei Menschen ist die Folge: es wird **Zeit** verloren. Das wird, wenn du nicht aufstehest, nicht von einem Ort der Gemächlichkeit wegkommen kannst. — Es wird **Gelegenheit** verloren, wenn du nicht etwas thust zu der Zeit, wenn es gethan werden muß. Es wird **Kraft** verloren; denn zu manchen Handlungen hat man nur dann Kraft, wann recht warmer Trieb in uns ist. Das ist der Fall bei Beßerung, beim Aufschieben bis zu dem kraftlosen Zustand des Alters. Kurz: es ist **lauter Verlust** bei dem meisten Zögern der Menschen.

Dagegen ists **lauter Gewinn**, wenn Gott zögert. Schon in der Natur sehen wir das. — Was schnell reift, wird weniger; was langsam reift, wird viel. Je später die Blume kommt, je reicher wird sie an Glanz und Geruch und Herrlichkeit. Das Thier, das sich früh entwikelt, ist und bleibt ein Thier; der Mensch, der sich so viel später entwikelt, wird ein Mensch. Und so ists im Sittlichen, Geistigen eben auch. Was wurde und was wird aus den Menschen, mit denen Gott seinen Plan bald ausführt, und was aus andern, mit denen er ihn spät ausführt? Was wird aus hundert Schneiderssöhnen, und was ward aus **Stilling**? Was wird aus hundert Juden, und was aus **Maimon**? Was ward aus **Henrich dem 3ten**, und was aus **Henrich dem 4ten**? Jene sind und waren wol eine Zeitlang glüklicher, aber es waren und wurden Alltagsmenschen, ohne ausgezeichnetes Talent, ohne wahren Sinn für Religion, Wahrheit und Menschlichkeit. Diese wurden ausgezeichnete Menschen, mit Durst nach Wahrheit, mit Liebe zu Menschen, mit immer wachsenden Keim für die unsichtbare Welt in ihrer Brust. Es ist sicherer Probierstein: was Gott gleich

giebt,

giebt, ist gewöhnliche Gabe; worauf er aber warten läßt, ist höheres bedeutendes Geschenk — das sagt uns Natur, Bibel, und unser eigen Herz.

5.

So laßt uns denn aus keinen Grund verkennen das Schweigen und Zögern Gottes, wenn es uns auch noch so sehr drüken und noch so unbegreiflich seyn sollte. Laßt uns nie denken, Gott strafe gar nicht, weil er manche Vergehung nicht gleich straft; laßt uns denken: Er hat Geduld mit Menschen, und desto fürchterlicher wird die Strafe seyn, wenn die Zeit der Geduld nicht genüzt wird. Laßt uns nie denken, Gott wolle nicht geben, weil er mit dem Geben zögert. Er thut sich Gewalt an, nicht zu früh zu geben, und erst zu bilden zu hohen vollen Glük; wie sich die Mutter Gewalt anthut, das Geschenk zurük zu halten bis zum Geburtstag ihres Kindes. — Laßt uns tief einprägen, was uns der ganze Gang Gottes lehrt; daß jede wahre Religion eine Religion des Wartens ist; daß es die höchste Probe des Gottesverehrers ist, das Zögern Gottes zu verstehen, auch bei Zögern

nicht

nicht an Ihm zu zweifeln, so weh es auch thun mag!

Aber wir wollen dagegen nicht zögern, wo gewöhnlich Menschen zögern; — nicht aus Trägheit, Unentschloßenheit, Leichtsinn warten, wo etwas gethan werden soll. Wir wollen Zeit nuzen, Gelegenheit nuzen, Kräfte nuzen, und bedenken, daß Jeder wirken muß, dieweil sein Tag ist. Was wir heute thun können, wollen wir nicht morgen, was wir in dieser Stunde thun können, nicht in einer andern Stunde thun. Wo wir gleich helfen können, wollen wirs nicht aufschieben auf andere Zeit. Bedenken wollen wir, daß Gott aus weisen Ursachen oft nicht gleich giebt, aber mit tausend Dinge uns zuvorkommt, ehe wir sie brauchen, oder nur daran dachten. Auch wir müßen unsere weise, gute, jedem darlegbare Gründe haben, wenn wir etwas aufschieben auf andere Zeit. Besonders wollen wir nicht aufschieben unsere Beßerung.— Laßt uns nicht den Wahn nähren, wir könnten uns beßern, wenn **wir** wollten. Tausendfache Erfahrung lehrt uns, daß oft eine gute Gelegenheit nie wiederkommt, wenn wir sie nicht

nuz-

nuzten; daß eine verlorne Stunde oft ein entsezlicher Verlust ist. Nacht, Winter und Alter predigt uns laut, daß wir zu unsern Geschäften eine bestimmte Zeit haben, die keiner ungenuzt lassen darf.

Fünf=

Fünfte Predigt.

Warum soll es uns so lebendig werden, das Gefül von der Vergänglichkeit aller Dinge?

Text:

Das Wiedersehen einer lange von uns getrennten Freundin, und die Erinnerung an eine Stelle aus dem alten Buche: Prediger Salomo genannt, Kap. 11; 7 — 10. bis Kap. 12; 8.

I.

Wie sie sich geändert hat! Wie diese Rosen ihrer Wangen verblüht sind! Wie das Markigte, Lebendige ihres Fleisches eingeschrumpft ist! Wie viel dies Auge von seinem Feuer, und diese Stimme von ihrer Fülle und Ründung verlohren hat! Daß doch alles so hinschwinden muß! Und doch noch der nemliche

Geist,

Geist, das nemliche Herz! Sie kann überblicken, auffassen, darstellen; sie kann lieben, wie sie sonst liebte. Man ist gerne bei ihr, wie sonst, und liebt sie, wie sonst. Nur der äußere Reiz ist vergangen, der innere hat aller Vergänglichkeit getrozt; ist nur mehr herangereift, die volle Erquikung zu geben, die er geben kann. Wem fällt nicht die schöne Stelle aus jenem alten Buch ein, die uns das Alles freilich etwas ausländisch, aber doch so lebendig darstellt. *)

„Süß ist das Licht und lieblich dem Auge die Sonne zu schauen — Doch laß den Menschen viele Jahre durchleben — laß ihn in diesen allen Freude genießen, — denkt er an die dunkeln Tage, daß ihrer auch viel waren, so erscheint ihm Alles eitel, was ihm begegnet ist —"

„So sey denn froh, Jüngling, in deiner Jugend! dein Herz sey wolgemuth, so lange du Tage der Jugend lebst! Gehe, wie dein Herz

*) Ich gebe sie nach Kleuckers Uebersezung.

Herz dich führt, und deinen Augen es lieblich ist; doch wiße, daß Gott über alles dieses dich vor sein Urtheil führen wird — Zwar sey von deinem Herzen Schwermuth fern, und Plage von den Gliedern deines Leibes; denn deiner Jugend Morgenröthe schwindet dahin — Doch sey schon deines Schöpfers eingedenk in den Tagen der Jugend, weil noch nicht die Tage der Trauer über dich fallen und Jahre herankommen, wo du wirst sagen, ich finde keine Lust daran — — weil noch nicht der Sonne und des Mondes und der Sterne Licht sich dunkelt, und Wolken nach dem Regen wiederkehren. — Zur Zeit, da des Hauses Wächter beben und die starken Krieger sich ängstlich krümmen, und die Sklavinnen der Mühle feiren, weil sie zermalmet haben, — und die Augen durch die Fenster dunkel sehen; — wenn die Thüren des Vorhofes verschloßen sind und der Mühlenschall dumpf wird, — wenn sich aufmacht der Vogel zum Geschrei und sich beugen alle Töchter des Gesangs. — Auch die Höhe wird gefürchtet und auf den Straßen sind, die Schrecken machen, — und der Baum der Mandel wirft ab, und die Heuschrecke sinkt vor

Schweh=

Schwehre, und alle Luft zergeht, — denn der Mensch kehrt in sein ewiges Haus — und die Klagenden umziehen den Vorhof mit Trauren — — weil noch nicht die Silberkette reißt und der Goldbaum sich wirbelt und der Eimer über der Quelle zerbricht und das Rad des Brunnens zerstükt wird — Dann wird der Staub zur Erde wiederkehren, wie er gewesen ist, und der Geist zu Gott der ihn geschaffen hat —"

Geist und Inbegrif des ganzen Gemäldes:

Wie Alles um uns her vergeht!
Wie alle Kräfte schwinden!
Tod überall! — Wohin Ihr seht,
Nichts Bleibendes zu finden!
Und Ewigkeit in unserer Brust!
Und Quaal die kurz geborgte Lust! —
Doch unser Geist lebt ewig.

2.

In dem ganzen Stück herrscht eine so tiefe, wahre und menschliche, — zwar dem ersten Anblick nach traurige, aber doch menschenfreundliche, hinaufhebende Empfindung, daß es schwerlich Jemand ganz gefühllos ließt. Es

ist mit dem Buche ganz, wie mit dem menschlichen Leben. Tausenderley Streben und Bemühung — Furcht und Hofnung, — Freude und Leid, — getäuschte und erfüllte Wünsche; und diese Stelle, wie die reife Erfahrung des Alters; Summe, Inbegrif alles Forschens, aller Erfahrung; Folge aller Erwartung, alles Strebens und Mühens, das sich im Menschenleben finden mag. Der Greiß spricht am Ende seiner Laufbahn wie der Prediger am Ende seines Buchs: **Alles ist eitel! Ganz eitel!** Das haben wir am Ende aus dem Buche, das aus dem Leben gelernt. — „Wenig, eine traurige Wahrheit,“ sagt der Mensch. „Das war das Lesen des Buchs, das ist ein Menschenleben nicht werth.“ Und doch ist es viel; und es wars doch werth. Und doch muß es irgend einen Zweck haben, weil es offenbar in uns aufgeregt werden soll, das Gefül der Eitelkeit und Vergänglichkeit aller Dinge.

3.

Und es hat auch einen Zwek, der einer solchen Belehrung werth war. Freilich, man lese diese Stelle dem feurigen Jüngling, dem blühenden

den Mädgen vor; und sie finden sie nicht wahr, einseitig, verkehrt; finden übertriebene Unzufriedenheit mit der Welt, die das nicht schätzt, was Gott hier gab. Man lese sie an einem schönen Morgen, beym heranbrechenden Früling; und vielleicht ist sie auch dem Mann unwahr; vielleicht findet auch er darin sträflichen Trübsinn, der Alles gelb sieht, weil er krank ist. Und wie kanns auch anders seyn? Wie kann man bey schönen Sonnenaufgang an Untergang denken? Am Morgen Schatten der Nacht, im Früling Hinsterben des Herbsts fülen? Und nun gar die Jugend! „Süß ist ihr des Lebens Licht; ihren Augen lieblich, die Sonne zu sehen.“ Alles ist der Jugend neu, Alles fällt ihr auf; sie sieht, wie der Dichter sieht, fült, wie der Dichter fült. — In Allem findet sie Anlaß zur Belustigung. — Alles wird ihr Spielwerk für ihre Kräfte, Genuß für ihr Wesen. — Und woher kam ihr das Gefül der Eitelkeit? Ist ihr ja da noch nichts geschwunden, hat sie noch nichts verloren, das sie als großen Verlust fülte! Findet sie ja so leicht etwas anders, das ihr eben so viel ist! Alles Leiden berührt sie leicht. Sie mag nicht dabei

verweilen. Mit leichten Blut geht sie zu andern Freuden über, sucht sich andere Freuden auf.

Und so soll ihr auch das Alter nicht zumuthen, wie sie es zu fülen; thuts doch Salomo oder das Buch auch nicht — „Sey froh Jüngling in deiner Jugend, (sagt er) dein Herz sey wolgemuth, so lange du in der Jugend lebst. Gehe, wie dein Herz dich führt, wie es deinen Augen lieblich ist. Schwermuth sey fern von dir, und Plage von den Gliedern der Liebe; denn deiner Jugend Morgenröthe schwindet hin.“ Die Jugend kann und mag nutzen den Frohsinn und Leichtsinn, die Geschmeidigkeit und frohe Reizbarkeit, den Jugendsinn, der Alles in rosenfarbenem Licht ansieht. Sie mag sich Eindrüke sammlen von Gottes Güte und Liebe, wie sie sich schon hier zeigt; mag durch frohen Genuß der guten Gaben dem danken, durch den sie ihr worden sind. Nur soll sie Ihn nicht vergessen, der Alles gab. Sie soll auf ihrer Hut seyn, sich nichts zu erlauben, was Gott verbot. Sie soll sich früh' etwas sammlen für's Alter. Sinn für die Zukunft

soll

soll sie in sich wecken, dieweil noch Sinn für Gegenwärtigkeit da ist; ehe der Sinn sich in das Gefül auflöset: es ist Alles eitel! Sie soll sich nicht in die traurige Lage setzen, in der man so manche Menschen sieht, daß sie das Gegenwärtige müde sind, und daß ihnen die Zukunft auch nichts ist! — So spricht jeder billige Alte, der auf die Jugend hinsieht. So erscheint ihr das Leben; sie solls fülen, wie sie kann.

4.

Aber am Abend, im Herbst, im Alter erscheint dann freylich alles so, wie es dies Stück so wahr und innig beschreibet. Jeder, der es auch nur halb versteht, fült doch den Geist des Ganzen, der uns so stark entgegen weht. Alles neigt sich, schwindet, stirbt hin. Was thätig war, ist nicht mehr thätig, was sich freuete, freut sich nicht mehr, was ohne Bänglichkeit Alles in rosenfarbenem Lichte sah, sieht jetzt Alles mit Besorgniß trüb und finster. Die treffendsten Bilder des **Abends**, des **Herbsts**, des **Alters** führen auf das Gefül: Alles ist Eitel! Und der Blik, mit dem der Schriftsteller

Alles ansieht, der Sinn, den er hineinlegt, der zeigt mehr als Alles, wie eitel alle Freuden, aller Genuß des Menschen ist. — Am Abend sind die Thüren verschloßen; am dumpfen Schall der Mühle hört man, daß die Feier nahe ist. Der Vogel des Hauses erhebt sich zum Nachtgeschrei; die Sangvögel beugen sich zur Ruhe. — Gegen den Herbst fallen Frucht und Blätter ab; die Heuschrecke kehrt schwer beladen nach Haus. Das Licht der Sonne, des Mondes, der Sterne verdunkelt sich; auch nach dem Regen ziehen neue Wolken daher. Und so auch im Alter im Herbst des Lebens. — Stärke, Geschmeidigkeit des Körpers ist dahin. Die Wächter des Gebäudes, die Glieder, beginnen zu zittern. Die Krieger seines Schutzes, die Arme, verläßt alle Kraft. Die Zähne, jene malmende Sklaven des Bauchs, feiren. Die Augen sind trübe, sehen nicht mehr. Die Sonne ist für das Gefül nicht mehr Sonne, der Mond nicht mehr Mond. Höhen und Ebenen und Landstraßen werden gefürchtet. Der Greiß sieht überall Gefahr, bebt vor Schatten, traut nicht mehr. Bald zerbricht denn die Maschine des Körpers, wie die Kette am Brunnenrad.

Der

Der köstliche Blutstrom stokt. Jede Nerve ist gelähmt. Nun umziehen die Klagenden den Vorhof. Der Mensch wird hingelegt in das lezte ewige Haus. — — Und alle diese Bilder sind durch einander gemischt. Wohin das Auge sieht, entdeckt es Leichengewand; wohin das Ohr hört, hört es Sterbegeächze. Alles preßt das Gefül aus: „Eitelkeit! wie fährt doch Alles dahin!“

5.

Und dies Gefül ward nur dem Menschen gegeben. Das Thier genießt der Augenblicke und lebt für den Augenblick. Wird ihm weniger Genuß, es beklagt nicht den gehabten Genuß; wird ihm weniger Kraft, es beklagt nicht die gehabte Kraft. Die Vergangenheit erregt keine schmerzliche Empfindung in ihm; denn sie ist ausgelöscht, so bald sie vergangen ist. Das traurige Gefül der Vergänglichkeit quält es nicht. Und es sorgt nicht, was es mit ihm werden, wie sehr noch seine Kraft schwinden werde. Vergangenheit und Zukunft ist nichts für das Thier. Und der Mensch? Sorgte Gott weniger für ihn, als Er für das Thier

sorgte? Will Er ihn weniger glüklich machen, als das Thier. So erhaben an Geist und Verstand, und zur Quaal gegeben der Geist? Will ihm Gott den Wunsch abpreßen, daß er doch seyn mögte, wie ein Thier? Oder soll er verstümmeln an seinem Wesen, sich betäuben, herabsetzen zum Thier, um nur glüklich zu werden wie es ist? Und Gott wäre die Liebe? Und hätte den Menschen zu seinem Bilde gemacht? Wäre Vater der Menschen? Wer kann das aussprechen, nur denken von Gott?

6.

Aber **warum** ward ihm denn dies peinliche Gefül der Vergänglichkeit? Warum wirds ihm gepredigt durch alle Sinne und durch sein Herz, daß er kein Mensch seyn müßte, wenn ers nicht fülte? Das alte Buch löset uns, wie die Erfahrung, das Räthsel auf. Das Vergängliche soll uns auf das Bleibende leiten, das Sichtbare, das eitel und vergänglich ist, soll uns zum Unsichtbaren bringen, das unvergänglich, ewig ist. Wenn ihm Alles sagt: „Der Staub muß wieder zur **Erde** kommen, wovon er genommen ist;" da soll er darauf hinsehen, daß

„der

„der Geist zu Gott geht, der ihn gegeben hat.“ Es ist Ziel und Zwek dieses Gefüls, wie dieses Buchs, aufmerksam zu machen auf den Inbegrif aller Lehren: „fürchte Gott, und halte seine Gebote; denn das gebührt allen Menschen. Gott wird alle Werke vors Gericht bringen, es sey gut oder bös.“

Das ist Trost vom Himmel herabgeträufelt in des Menschen Herz. Das ist Auflösung des Knotens, Ruhepunkt, wohin das Auge blikt, wo das Herz sich erhebt. Wenn es auch Abend wird, es kommt ein Morgen — wenn es auch Herbst wird, es kommt Früling. — Ja, du wirst verlieren diese Freuden, aber beßere werden dir dafür werden. Du wirst verlieren diese Kinder, aber reifer und beßer wirst du sie wieder sehen, und in höhern Sinn Vater und Mutter seyn. Ja, sie gehen hin, diese Geliebten; aber du wirst sie wieder finden, und ewig behalten. — Ein Evangelium Gottes, daß der Mensch wie Brod, und nöthiger als Brod bedarf. So was muß er haben, wenn ihm nicht alles Mittel zur Qual werden soll. Ach! Ein Haus, deßen Einsturz ich gewis weiß; ein Ort, an dem ich ge-

gewis nicht bleiben kann; ein Freund, an dem mein Herz hängt, und von dem ich gewis getrennt werde 2c., welches drükende Gut! welcher bittere Genuß! Je mehr es ist, je schmerzlicher wird es uns! Zwar eine Zeitlang lebt man wol blos in der Gegenwart, für die Gegenwart, aber es kommen reifere Jahre; und dann wird der Mensch trostlos, wenn er Alles eitel und vergänglich fühlt. Wenn Du's nicht glaubst, und noch Menschengefühl hast; denke, wie dies wäre, wenn Du Eltern, Kinder, Gatten hinsterben siehest, und denken müßest; sie sind für immer gestorben! So viel Begriffe und Empfindungen, Neigungen und Wünsche, so viel Reiz und Liebenswürdigkeit, todt für ewig! Ach! es liegt nicht in der menschlichen Natur, das zu ertragen. Da fühlt man, was es ist, der Staub muß zur Erde werden, wovon er genommen ward!

7.

Und eben darum werden wir darauf geleitet, damit wir auch **denken an die Zukunft**, in der wir doch leben müßen. Wärs auch traurig, es ist doch die Einzige wahre Weisheit, die

der

der Mensch auf Erden haben kann. — Wer wird nicht daran denken, seine Rechnung abzulegen, nicht an Prüfung, worauf sein Schiksal ankommt; an den Ort, wo er sein Leben beschließen soll; weil es ihm etwa unangenehm ist, daran zu denken? Und es ist nicht einmal traurig. Tod ist ja nur enger, finsterer Eingang in das Paradies, das doch jeder in seinem Herzen trägt; Geburt zu höherm Leben. Entfesselung von Banden, Entwikelung unserer Natur! Fühlst Du ja doch schmerzlich die Eitelkeit der Erdendinge; magst nicht, daß alles vergänglich seyn solle, — und dort ist nichts mehr vergänglich. Dich drückt oft die Vergänglichkeit deines Körpers. Dort wird sie dich nicht mehr drüken, das Liebe, Gute, Erfreuende magst du ja immer behalten; und dort wirst Du's immer behalten. — Gerade dort wird er erst befriediget der innere Wunsch deines Herzens, der Durst nach Wahrheit, Licht, Gewisheit, Freiheit, Ruhe, Liebe, der in jeden Menschenherzen brennet. Er kann ja nicht traurig seyn, hinzusehen auf ein Glük, das ewig dauert. Natürlich müssen wir uns aber **zu überzeugen** suchen, daß eine Zukunft unserer wartet. Und wir dürfen

nur denken an den **Morgen**, nach dem Abend, an das **Erwachen** nach dem Schlaf, an den Früling nach dem **Winter**; nur denken an das **Saamkorn** und **was** daraus wird; an die **Raupe** und den **Schmetterling**. Wir dürfen nur bedenken, wie sich Alles in der Schöpfung **veredelt**, wie Erdsaft zu Pflanzensaft, und Pflanzensaft zu Thiersaft, und Thiersaft zu den Säften geläutert wird; durch deren Werkzeug unser Kopf denkt, unser Herz fült, — und ob denn bei uns das Alles zurükkehren, und wieder zu bloßen Erdsaft werden soll. Wir dürfen nur bedenken, wie viel Edle hier leiden, wie viele Bösewichter triumphiren, und ob Gott gerecht seyn könne ohne eine Zukunft, wo einem Jedem wird, was er verdient. Das nur bedenken, und gewis giebt es uns hohen Grad von Hofnung, daß wir fortleben werden nach dem Tod. Von dem Gott der Liebe können wirs nicht anders erwarten, als daß Er uns ein ewiges Leben bestimmt habe, weil er Durst nach Ewigkeit in unsre Herzen schuf.

8.

Aber Hauptsache ist immer; daß wir nicht blos für das Gegenwärtige; sondern auch für

die

die Zukunft leben. Dort wird doch einmal unser eigentliches Schiksal entwickelt; dort werden wir doch einmal recht glüklich, oder unglüklich. Und es kommt auf unsere Thaten an, ob wir dort glüklich oder nicht seyn werden. Und wenn Du auch hundertmal anders denkst, und wenn die ganze Welt anders redet; deine ganze Erfahrung sagt Dir ja schon, daß man zu jedem hohen Glük gebildet werden müße, wenn es uns Glük seyn soll. Dem verkehrten, sinnlichen, thierischen Menschen kann der Genuß höherer, beßerer Wesen so wenig etwas seyn, als dem rohen Bauer eine Ode von **Klopstok**, oder dem Dorffiedler ein **Heilig** von **Bach** ist. O! Wenn Dich dann das Gefül der Vergänglichkeit ergreift; wenn Herbst, Alter, Kränklichkeit, Elend Dir die Wahrheit auspreßt: Alles ist eitel! Hänge doch nicht so an dem Sichtbaren, Vergänglichen. Alles predigt Dir ja, daß Du hier keine bleibende Stäte hast; suche denn die zukünftige. Gewöhne Dich doch hier an Freuden, die Dir dort bleiben. — Thut Dir's wol, mehr zu wißen, mehr zu lernen; überlaß Dich diesem Trieb. Dort wirst Du mehr wißen, als hier der Weiseste

weiß

weiß ꝛc. — Kennst Du die Seeligkeit, rein zu lieben und rein getrennt zu werden; laß es Deine erste Freude auf der Erde seyn; laß sie nur immer reiner, selbstloser, wohlthätiger werden, Deine Liebe — dort ist ja solcher Liebe Vaterland. Alles vergeht; aber Liebe ist so ewig, wie Gott ist von dem sie stammt.

Sech-

Sechste Predigt.

Ueber den Werth und Einfluß eines guten, liebevollen Menschen, auch in dem kleinsten Kreise.

Text:

Eine Szene aus einem alten, glaubwürdigen Geschichtbuche in der Christen Bibel, Ruth 1; 15 — 17. *)

I.

Eine jüdische Familie war wegen Mangel aus Palästina in ein benachbartes Land gezogen, und hatte eine Zeitlang da gewohnt. Bald starb der Mann, das Haupt der Familie; seine beiden Söhne verheiratheten sich mit Töchtern des Landes, aber auch sie lebten nicht lange; und nun be-

*) Es versteht sich, daß diese Stelle hier blos als ein Stück aus irgend einer Biographie gebraucht wird.

bestand die Familie aus drei Wittwen; alle drei arm und aussichtslos. Naemi, die Schwiegermutter wollte wieder zurük in ihr Vaterland, und ihre beiden Schwiegertöchter begleiteten sie. Als sie an die Gränze ihres Landes kam, bat sie ihre Schwiegertöchter, zurükzukehren zu den Ihrigen, aber sie wollten nicht. Die eine, Arpa ließ sich endlich bereden, nahm gerührt Abschied von Naemi und gieng zurük; die andere, Ruth wollt' aber nicht. „Siehe," sagte Naemi zu ihr, „deine Schwiegerin ist zurükgegangen zu ihrem Volk und ihrem Gott; thue du's auch". — „Davon rede mir nur nichts, daß ich dich verlassen sollte;" antwortete Ruth. „Wo du hingehest, da geh' ich auch hin, wo du bleibst, da bleib ich auch. Dein Volk ist mein Volk, dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, da sterb ich auch; da will ich auch begraben seyn. Dein Gott soll mich strafen, wenn uns je etwas anders, als der Tod scheidet." — So gieng sie mit Naemi nach Palästina, fand dort einen angesehenen und edlen Mann, der sich mit ihr verband; und dem sie einen Sohn gebar, für den Naemi ganz lebte. Von ihr stammt der David her, der aus der Christen Bibel so bekannt

kannt ist. Naemis edler Charakter, und ihre Geschichte zeigt uns, was ein guter, liebevoller Mensch um sich her wirken kann.

2.

Selten denkt sich der Mensch die Wirkung gros genug, wenn er etwas Gutes erfunden, gewirkt, zu Stande gebracht hat. Es sind ja wol wenige unter uns, die nicht irgend ein nüzliches Gewächs pflanzten, irgend einen guten Saamen säeten, der aufgieng und gerieth. Sie dachten nicht und denken nicht daran, wie viel sie damit thaten, wie viele sich an den Obst labten, das aus dem gepflanzten Obstkern ward, wie viele sich an der Gemüßpflanze erquikten, die ihre Hand sezte; oder von dem Brod nährten, das man aus ihrer Roggensaat bereitete, und wie viele tausende Nahrung und Erquikung ward von all dem Saamen, der daraus entstand, und der wieder Saame von so viel tausend Gewächsen ward.

Es sind ja wol wenige unter uns, die nicht irgend Jemand etwas nüzliches **lehrten**, ihn in einer nöthigen Fertigkeit übten, wodurch er

sich etwa in der Welt fortbringen, sein Fortkommen sich erleichtern, oder sein Leben sich erheitern kann. Auch sie dachten und denken nicht daran, wie viel sie damit thaten; wie manche gute Stunde dem Einen dadurch ward; vor wie manchen Mühseeligkeiten er sich bewahrte — und wie sich das Alles fortpflanzt, wenn der Eine wie der Andere, und diese wieder Mehrere unterrichteten. Wie Manche nun ihr Fortkommen fanden, die es nicht gefunden hätten; wie Manche zufriedener lebten, die unzufrieden gelebt hätten. — O der, der den Ersten **Obstbaum** in diesen Gegenden pflanzte; er dachte sich gewis sein Daseyn nicht so wichtig; denn es waren ja nur Wenige, die sein Obst erquikte. Aber wie wichtig ward er für die Welt! Für wie viele tausend Durstige, denen das Obst Erquikung, für wie viele Kranke, denen er Labsal verschaft hat! Der, der **Spinnrad** und **Webstul** erfand; er dachte sich gewis sein Daseyn nicht so wichtig. Waren es ja nur wenige Maschinen die er machte. Aber wie wichtig ward er für die Welt! für die Millionen, denen er Arbeit und Unterhaltung verschafte; für die Millionen Nakende, die durch ihn gekleidet,

für die Millionen Hände, die durch ihn in Bewegung gesezt, und vom Müßiggang oder Diebstal abgehalten wurden! — Und wer nun etwas giebt, was den beßeren, göttlichen Theil des Menschen zu nähren oder zu erquiken vermag, wer etwas wirkt, das seine volle Früchte erst dort zeigt; wer Saamen, in ein Herz legt, der wieder Saamen in tausend Herzen wird, und sich bis ins Unendliche vermehrt — wie wichtig ist der für die Welt, so wenig er's auch denken mag! Wie muß es ihm seyn, wenn er die Früchte seiner göttlichen Saat sieht in jener beßern Welt! O! warlich, er hat großen Werth, der gute, liebevolle Mensch, so gering auch seine Kraft, so wenig ers auch denken mag. —

3.

Wenn ich von dem Werth und Einfluß eines guten Menschen jezt reden will; so schweben mir also nicht Menschen von vorzüglichen Geist und vorzüglicher Kraft vor; Menschen, die in einem großen Wirkungskreise leben, in einem erhabenen Stande stehen. Von ihnen versteht sichs ja wol von selbst, daß sie mächtig

wirken; Jeder sieht den Einfluß, den sie auf Alles rings um sich her haben, und sie selbst können sichs nicht verbergen. O! der, der eine ganze Nation, erleuchtet, bildet, rettet; der seine Zeitgenoßen und die Nachwelt von schädlichen Irrthümern befreiet, wohlthätige Wahrheiten bei ihnen in Umlauf bringt: — den fült jeder bald als das, was er ist — Gottes Bild. So war ja wol unsere Naemi nicht. Sie sagt kein Wort, was eben außerordentlichen Geist verräth. Sie steht in keinem Stand, wo sie weit um sich her wirken könnte. Sie zeichnet sich durch nichts aus, als durch ihr Herz; aber dadurch zeichnet sie sich auch vor Tausenden aus.

Indeß sehen wir daraus: es muß ein guter, wirklich **innerlich guter Mensch** seyn, wenn er wohlthätig auf Andere wirken will. — Worte wirken nur Worte; äußere Thaten höchstens ähnliche Thaten: aber ein guter Sinn zündet guten Sinn an. Wer Andere viel Schönes reden hört, sezt den Werth des Guten darin, viel Schönes zu reden; — Wer Andere viele gute äußerliche Handlungen thun sieht,

der glaubt, das sey die wahre Tugend. Wer aber guten Sinn bei Andern sieht; der fült, daß Alles aus gutem Sinn fließen muß. Und so war Naemi! Alles, was sie sagt und thut, trägt das unverkennbare Gepräge der Güte, Liebe, Frömmigkeit; und jener so natürlichen Züchtigkeit; die den Hauptedelstein in der Krone des weiblichen Reizes ausmacht. Welcher herzliche fromme Wunsch an ihre Schwiegertöchter: „Gott thue an Euch Barmherzigkeit, wie Ihr an den Todten und an mir gethan habt! Gott gebe Euch, daß Ihr Ruhe findet, Jede in ihres Mannes Haus." *) Das quoll ja wol recht aus ihrem Herzen; denn sie wußte, was man an Ruhe verlor! — Welche selbstlose Liebe, daß sie sie nicht mit haben wollte, so sehr auch ihr Herz, besonders an Ruth hieng! Wie voll war sie des innigen Gefüls, daß Gott ihr ihre Kinder genommen habe! Welcher stete Blik auf Gott, auch bei Kleinigkeiten, die man so gerne dem Ohngefehr zuschreibt, und die sich, wie Boas Güte so leicht erklären laßen.

Welche

*) Ruth 1; 8. 9.

Welche Züchtigkeit und Vorsicht in der Leitung ihrer Schwiegertochter, daß sie nicht mit Boas Knechten, sondern mit seinen Mägden ausgehen solle! Sie beschloß ihr Leben, wie es jedes gute Weib zu beschließen wünscht, als Wärterinn eines geliebten Kindes. Gott hatte ihr selbst keine Kinder gegeben; also des Kindes von der Ruth, die ihr Herz zur Tochter, deren Herz, sie zur Mutter gewählt hatte.

4.

Nicht gerade wie sie muß der Mensch seyn, der Werth für andere Menschen haben will. Ein Mensch ist nicht wie der andere Mensch; eine Lage nicht wie die andere Lage; Eine Führung nicht wie die andere Führung. Nur daß du wirklich gut seyn, und immer beßer werden wollest; nur daß dein Blik auf Gott gehe; jedes Gute, als Gottes Gabe, jedes Leiden als Bildungsmittel Gottes füle; nur daß du wol zu machen, Andere zu versorgen; ihr Glük zu befördern strebst, wenn es auch nur die Nächsten deines Hauses, deine Kinder seyn können. Nur daß du nicht siehest auf eigenen Vortheil, eigenes Vergnügen, sondern auf Anderer Vortheil,

theil, Anderer Vergnügen. — Sey übrigens das Maas deiner Gaben noch so gering; Dein Verstand noch so gewöhnlich; Dein Kreis noch so klein. Auf je weniger du wirken kannst, je stärker, tiefer, inniger, ewiger wirst du wirken. Je weniger sich deine Kraft zu verbreiten braucht, je unwiderstehlicher ist sie! Der Sonnenstral, der ungehindert auf ein ganzes Land fällt, zündet, schmilzt nicht so, als wenn er in Einen Brennpunkt zusammengedrängt ward.

Vor Allem aber muß **Liebe in deinem Herzen wohnen; Du mußt Vertrauen und Liebe wecken können** um dich her. Manchem ward diese Gottesgabe im höherem Grad. Nicht durch Körperey; er vergeht schnell wie die Neigung, die sich allein darauf gründet. Nicht durch hohen Geist oder glänzenden Verstand. Er wekt Achtung, Bewunderung, allenfalls Ehrfurcht, aber noch nicht Liebe; Nein; durch ihr Herz; durch die Fülle, Tiefe, Innigkeit ihres Gefühls; durch Drang, wol zu thun, Leben, zu beleben — Leben, zu beleben, durch Treue, auszuhalten bis ans Ende. Und Heil dir, der du diese Gabe empfangen hast! Du

 trägst

trägst einen Adel, den keine Zeit und keine Veränderung zerstören kann; trägst Gottes Bild an dir; wirkst und beglükst wie er thut; bist glüklich wie Er glüklich ist. Aber ist auch das nicht; wenn nur **Liebe** dein Herz erfüllt. Nicht das, was so oft Liebe heißen muß — **Wollust**, die ja nur eigenen thierischen Trieb befriedigen will; nicht Selbstsucht, die nur an sich zu ketten und in Feßeln zu halten strebt; nicht **Stolz**, **Eitelkeit**, der es mehr um den **Namen**, von dir geliebt zu werden, als um die Sache zu thun ist. Sondern Liebe, **L i e b e**, die sich selbst vergißt, nur in den andern sich fült, die wol machen, und nichts als wolmachen, erheitern, beleben will, und sich selbst heiter, froh und seelig fühlt, wenn sie wolgemacht, erheitert, belebt hat. Liebe, die sich nicht aufbringen, kühl machen, umstimmen läßt, sondern feste, warme Liebe bleibt. Liebe, die Alles glaubt, Alles hoft, Alles duldet. Sie wirkt auf Andere, wie nichts Anders wirken kann. Sie allein macht dauerhafte ewige Eindrüke, die jeder Veränderung trozen. Und solche Liebe war in Naemi. Liebe wars, daß sie Ruth von sich lassen wollte, da sie in der Israeliten Land

kein

kein Glük für sie sah. Liebe, daß sie selbst nicht an Boas dachte; sondern nur Alles darauf anlegte, daß er der Ruth würde. Liebe, jeder Rath, jede Warnung, jede Aufmunterung, die sie ihr gab. Und was Anders, als Liebe, daß sie das Kind der Ruth zu sich nahm, für das Kind lebte, und als seine Wärterinn starb! — O! du still edles Weib, das nicht wußte, was es war und was es that — du liebtest, weil du nichts anders, als lieben konntest; und deine Liebe wirkte fort, wer weiß, wie lange Zeit herab. Deiner wird nach so viel tausend Jahren noch gedacht; und jeder Gute labt sich an deiner Einfalt, Frömmigkeit und Liebe, wie wir noch jetzt thun.

5.

Und ich dächte dadurch, und durch nichts anders wirkte sie. Wenigstens gewis nicht durch ihre Reize; sie war nicht jung mehr! Nicht durch ausgezeichneten Verstand; davon ist keine Spur! nicht durch Leben und Munterkeit. Sie war durch Leiden niedergedrükt. Sie wirkte **Liebe durch Liebe**, die auch allein durch Liebe gewirkt werden kann. Und, welche Liebe! wel-

che reine unerschütterliche Anhänglichkeit! „Wo du hingehest, geh' ich auch hin, wo du stirbst, sterb' ich auch. So spricht die Liebe, so kann sie auch allein mit Wahrheit sprechen. Wir können wol Gegenden vorziehen; aber das ist uns die angenehmste Gegend, wo wir Liebe finden, wo unser Herz lieben kann. Das Vaterland ist dem Menschen lieb und theuer; aber noch theurer ein Mensch, in dem er sein Herz ergießen kann, der seinen Erguß treu aufnimmt in sein Herz, und ihn erwiedert mit gleichem Erguß. Unsern Gott können wir als lebendig schon erfahren haben; und dann ist es freilich nicht in unserer Gewalt, Ihn zu vertauschen gegen einen andern Gott. Aber ist das nicht, wie es bei der Moabitin Ruth nicht seyn konnte; dann tauschten wir Ihn ja wol an den, der uns durch ein liebendes Wesen lieb gemacht ward. Von den Wirkungen schließen wir auf die Ursachen; von dem liebevollen Verehrer der Gottheit, auf die Gottheit selbst. Wenigstens ist das die wahre Bekehrung zum wahren Gott, wenn wir uns dem Andern so lieb machten, daß er von selbst sagt: „Dein Gott ist mein Gott." — O! wer fült nicht die Wärme, die Wahrheit

in

in dem Ausdruck der Liebe: „Wo du lebst, da will ich auch leben; wo du stirbst, da sterb' ich auch, da will ich auch begraben seyn.“ Und daß es nicht Tändelei, Sinnlichkeit, Empfindsamkeit war; dafür bürgt das Zeitalter der Einfalt, der Gang der ganzen Geschichte, und die Verbindung in der Beide mit einander standen. So hing einer **Schwiegertochter** Herz an ihrer **Schwiegermutter** Herz! — Da haben wir also schon Einfluß eines guten, liebevollen Menschen. **Er wekt Liebe um sich her; und durch Liebe ist, wie Viel! gewirkt.** Wenn des Menschen Herz nur einmal warhaftig liebt; so ist der Gottesfunke in sein Herz gelegt, durch den es ganz entzündet und belebt wird. Liebt es einmal mit reiner Liebe Eins der Nähesten seines Herzens oder Bluts; es kann Mehrere lieben. Der ganze Kreis jedes Menschen, der ihm nahe kommt, die ganze Menschheit wird ihm heilig. Bildet ja Gott selbst so Kinder durch Eltern zur Liebe. — Kein Mensch handelt schlecht, hart, roh, der reine Liebe im Busen trägt. Tausendfacher Sinn für Großes, Edles, Göttliches wird in dem Menschen gewirkt, in dem Liebe gewirkt ist.

Er wird Gott näher; denn Gott ist die Liebe. Das Alles hast du in einem Menschen gewekt, wenn du durch Liebe Liebe in ihm gewekt hast.

6.

Und er wird dir folgen; gerne folgen der Wahrheit; und gut handlen und gut werden, wenn du ihn zum Guten räthst. Wie folgte Ruth so gerne, so pünktlich ihrer Schwiegermutter Naemi, die sie liebte! — Sie sollte mit Boas Mägden, und nicht mit seinen Knechten gehen; und sie gieng mit jenen. Sie sollte Boas auf eine bescheidene Art an ihr Recht erinnern; und sie befolgte genau den Rath. „Alles, was du mir sagst, das will ich thun;" das war ihr Sinn. Sieh, lieber Mensch, wenn du denn gut bist, und Gutes willst; wenn du durch Liebe den Andern gewonnen hast. Du kannst ihn zum Guten bringen, auf die leichteste natürlichste Art, wie ein Mensch dazu gebracht werden kann. Du kannst ihm Stellvertreter Gottes seyn, was der Mensch dem Menschen nach seiner Bestimmung seyn soll. Zur Seeligkeit kannst

du einen Menschen bilden, den Gott so viel achtete, daß Er ihn zu seinen Stellvertreter auf Erden gesetzt hat.

Aber denke nicht, daß es bei dem Einen bleibe, das Gute das durch Liebe in sein Herz gepflanzt ward. Alles reine Gute; Alles was durch Liebe in einem Herzen aufgenommen wird; ist Saamkorn zu hundertfältiger Frucht, die wieder neue zu tausendfacher werden kann, und die Summe des Guten um Millionen vermehrt. In einem kleinen Kreis wirkte Naemi auf die Einzige Ruth. Und sehet, was daraus entstand. Ruth hatte einen Sohn, Obed, und gewis pflanzte sie auch in ihn von dem Guten; das Naemi in sie gepflanzt hatte. Von Obed stammte Isai, und warum sollten wir denken, daß er nichts pflanzte in seines Sohnes Herz? Wer hat etwas Gutes in sich, und theilt es nicht dem mit, der von seinem Blut ist? Warum sollte nichts in Isai seyn, da wir bei David seinem Sohn in früher Jugend schon so viel Vertrauen auf Gott, so viel Liebe an Gott und Göttlichen finden? Und David — was konnte

er

er wirken? was hat er gewirkt? Welche Gotteserkenntniß, Gottesverehrung, Menschlichkeit hat er verbreitet! Auf wie viele Millionen haben seine Psalmen allein gewirkt. — Vielleicht und warum nicht? — War auch das zum Theil Frucht, von dem Saamkorn, das Naemi mit Liebe in das Herz ihrer Tochter gepflanzt hat. — O! denke dir das, Mensch; auf welcher Stufe du auch stehest; wie klein auch dein Kreis, wie verborgen und unsichtbar auch deine Wirkung sey. — Du erwirbst dir Liebe; pflanzst Gutes in das Herz auch eines Einzigen, der dir nahe ist. Der Mensch hat Kinder, Geschwister, Freunde, Blut- oder Herzensverwandte, oder Beide zugleich. Auch **er** wirkt auf Andere, wie du auf **ihn** wirkst; und Jeder von diesen wirkt auf Mehrere, und diese auf noch Mehrere: — und er wird unzählbar der Saame des Guten; der aus der ersten Saat entstand: Eine Stammtafel wie Ruths Stammtafel wenn man die Nachkommen Davids dazu zählt. Unsterblich ist das gute Wort, daß du sprachst, dem lebendiger Geist eingehaucht ward durch Liebe. Er lebt fort in Kindern und Kindeskindern, und du mit ihm, wenn auch dein

Name

Name nicht mehr genennt wird. Warlich; die edelste Unsterblichkeit, die dem Menschen werden kann.

7.

O! so freue sich doch Jeder seines Daseyns, wenn er lieben, Liebe wecken, und durch Liebe auch nur auf einen Einzigen Menschen wirken kann. Sey deine Kraft noch so gering; dein Kreis noch so klein; — bei Gott! du hast nicht umsonst gelebt, wenn du nur Eine wirklich gute Empfindung in einem Menschen erregt hast. Sie wirkt fort bis ins Unendliche; sie ist Saat zu deinem Glück. Fühlst du ja schon an deinem Herzen, Vater, Mutter, Lehrer, wie wol es thut, Kinder und Lehrlinge gebildet zu haben zu gutem Sinn. Was wirds dort erst thun, wo Erndte ist von jeder Saat? Vielleicht Einer, in den du durch den Dritten, Vierten Mund Gutes wirktest, kann auf Tausend wirken; und welche Seeligkeit für dich, daß du dazu den Anstos gabst!

Und daß es doch immer fester unter uns würde, das Band, das Glieder einer Familie unter einander verbinden soll! Hier hat Gott gewirkt jedem Vater, jeder Mutter, daß sie vor-

vorzüglich und zuerst wirken sollen. Hier hat Gott in den Herzen so vorgearbeitet, daß so leicht gewirkt werden kann. Daß doch jede Mutter würde, wie die Mutter, von der wir heute redeten, jede Schwiegermutter, wie diese Schwiegermutter! Daß doch jeder sich aufsuchte Menschen, denen er nahe seyn, die er lieben, deren Liebe er sich erwerben kann. Daß bei vielen unter uns, nur gegen manche Menschen der Sinn wäre: „Wo du hingehst, geh' ich auch hin; wo du stirbst, sterb' ich auch!" Mir wäre dann für Frömmigkeit nicht bange. Menschlichkeit, Vater- Mutter- Kinderliebe, Liebe überhaupt ist Grund aller ächten Religion und Gottesfurcht. Die gute Mutter, der gute Vater versteht ja wol am Besten, wie der Vater im Himmel ist. Das gute Kind, das diesem Vater folgt, wird auch dem besten Vater über Alles folgen. Wenn wir Menschen lieben, die wir sehen; so können wir gewis leichter Gott lieben, den wir nicht sehen — denn Menschen sind sein Bild. O! daß wir denn doch in unsern Häusern Frömmigkeit lernten, wie Ruth sie gelernt, und Frömmigkeit übten, wie sie Naemi geübt hat!

Siebende Predigt.

Man erhält reichlich wieder, was man aus Liebe hingab.

Text:

Der Ausgang von Ruths Geschichte (Kap. 2; 1 — 17.) gelesen unter dem Anblik einer reichen Erndte.

(Ein Fragment.)

I.

Wir alle wißen, was aus Saamen wird, welcher Gewinn aus dem Saamen entsteht. Wir habens so oft jedes Jahr erfahren, daß dabei nichts verloren geht. Wer es indeß nicht wüßte, den könnt's doch reuen, daß er gutes Korn in die Erde vergraben hätte. Doch wäre dieß auch der Fall; er dürfte sich nur erzälen laßen, wie viel Saamen zu diesen wallenden

Fluren nöthig war, und er könnte nicht länger zweifeln, ob Säen auch Gewinn sey. Jezt bey der Erndte sieht er, daß es reichlich wieder gegeben wird. Und eben so ists mit Thaten der Liebe. Wer noch wenig erfuhr, könnte sichs wol Leid seyn laßen, daß er aus Mitleid, Gefälligkeit, Liebe entbehrte, sich versagte, hingab. — Und er hätte nicht unrecht, wenn man nicht weiter als auf das Näheste, Gegenwärtige siehet. Aber die Erfahrung zeigt, daß Liebe eine Erndte hat, wie's eine Kornerndte giebt. Und wer sie kennt, den reuet es nicht, und wenn er noch so viel verleugnete, entbehrte, hingab. Er weiß, desto mehr wird ihm wieder werden. Es ist alles Saat, die dreißige, sechzige, hundertfache Frucht bringt: Alles hingelegtes Capital, daß die reichsten Zinsen trägt. Dies zeigt uns auch die Geschichte der einfach-edlen Wittwe der Ruth, die wir eben lasen.

2.

Es giebt Gesichter, deren Reiz nicht auffällt, die gar nicht in der Ferne blenden, die

aber

aber immer mehr gefallen, je näher man ihnen kommt, und die unwiderstehlich feßeln, sobald man mit ihnen vertraut geworden ist. So wie diese Gesichter wirken, so wirkt Ruths Charakter. Sie suchte nichts, machte keine Plane; sondern überlies sich mit dunkelem Gefül der Leitung Gottes. Sie drängte sich nicht vor; maaßete sich nichts an; sondern hielt sich bescheiden in dem Stande einer Armen, in den sie versetzt war. Als sie Boas so freundlich anredete, schrieb sie das nicht etwa ihren Reizen, ihrem Werthe zu; sondern sie fragte schlecht und kindlich: „womit habe ichs verdient, daß du mir so freundlich begegnest, da ich doch fremd bin?“ Die nemliche Ruth, die sich durch nichts von ihrer Schwiegermutter trennen läßt, die Freunde und Vaterland verläßt; auf die das Zureden der Naemi und das Beispiel ihrer Schwägerinn nichts wirkt; die keine Noth und keinen Mangel fürchtet, getrost leidet und arbeitet, um ihre mütterliche Freundinn zu erhalten, — sie ist zugleich ein so schüchternes, bescheidenes, folgsames Weib. Stärke und Anmuth sind hier auf die einfachste Art verbunden, und diese Verbindung höchster weiblicher Stärke

mit höchster Anmuth macht eben ihren Charakter schön. *)

3.

Aber es ward ihr auch etwas für ihre Liebe. Sie fand nicht nur ihren Unterhalt; sie konnte auch ihrer Schwiegermutter mittheilen. Und ihr könnt denken, wie süß das ihrem Herzen seyn mußte. Was ihr gegeben wurde, wurde ihr **mit der äußersten Feinheit** gegeben. O! da war der Boas der rechte Mann; der hatte den rechten Sinn, wie man geben, und durch Geben auch wirklich wol machen kann. Er konnte ihr mit dem Ansehn von Grosmuth sagen: ich will meinen Leuten befehlen, daß sie dich zwischen den Garben lesen laßen. Aber nein! Er befahl es seinen Leuten, und sagte ihr nichts. Wenigstens **vor** ihr konnte er's sagen; aber nein! Er wartete, bis sie weg war; und dann sagt' ers. Er konnte ihr gerade zu so viel Gerste **geben**: aber das that

*) So urtheilt Dalberg von ihr in den Grundsätzen der Aesthetik, (S. 113.) wo überhaupt der Geist dieses Buchs treflich entwikelt ist.

that er nicht! Sie solten so viel **liegen laßen.** Wenn man nun bedenkt, daß die Armen **ein Recht** zu dem hatten, was auf dem Aker liegen geblieben war, *) da also Boas alles so machte, als habe sie blos erhalten, was er ihr schuldig war; so fült man leicht die ganze Feinheit. Er schob ihr heimlich einen Schuldschein unter, und bezahlte den Schuldschein. Er that, als werde **immer** gegen **Jedermann** so gehandelt; und doch wurde nur gegen sie so gehandelt. Aber, was das Beste war, sie fand **Freundlichkeit, Herzlichkeit, Liebe.** Man kann leicht denken, daß ein Wesen, wie Ruth, Menschen verlaßen hatte, die an ihr hiengen. Wer gleich Liebe findet an dem Ort, wohin er kommt, der hat auch gewis Liebe gefunden, da wo er war. Wer wahrer Liebe fähig ist, findet auch gewis Liebe, wo er auch seyn mag. Und das war ja doch wol Ruth. Dafür spricht schon ihr Entschluß, mit Naemi zu gehen; ihr Wort: „Wo du hingehst, da geh' ich auch hin, wo du stirbst, da sterb' ich auch."

Man

*) 3 B. Mose 19; 9, 10.

Man kann leicht denken, daß ein Herz wie Ruths Herz, Herzlichkeit, Liebe bedurfte. Rühmt sie doch vor Allem, was Boas that, nichts, als daß er sie „freundlich angeredet;" sagt sie's doch gerade zu, daß er sie dadurch „getröstet" habe! Welche Gabe könnte auch dem Liebedürstenden Herzen so viel werth seyn, als ein Wort, ein Blik der Liebe! Und dabei blieb's nicht! Sie fand ein ganzes Herz, Boas Herz, und er fand in ihr alles, was ihm wol machen konnte. Sie bekam einen Sohn, auf dem der Seegen des Städtgens ruhete, weil er auf dem Vater ruhete. Sie lebt' im Schoos ihrer Familie, liebte und wurde geliebt. — Gewis hatte sie nicht so viel verlaßen, als sie wiedergefunden hatte.

4.

Und so gehts noch bis auf den heutigen Tag. Es scheint natürliche Einrichtung Gottes bei der Liebe zu seyn. Nur, wer entbehrt, der empfängt; wer verleugnet, der genießt; wer sich selbst vergißt, der sorgt am besten für sein Vergnügen, sein Glük. Sey eigensinnig in der Liebe; wolle nur immer haben, besizen,

ge-

genießen; und du wirsts bald erfahren, daß die kein rechter Besiz und Genuß wird. Andere werden eben so sehr auf sich selbst sehen, wie du auf dich siehst; und du wirst den Edlen nicht nahe kommen, die sich selbst vergaßen in Liebe. Aber vergiß dich selbst; denke blos darauf, Andern Freude zu machen; Andern wolzuthun. Entbehr, um zu geben; verleugne, um zu erfreuen — und du darfst sicher darauf rechnen: Dir wird der beßere Genuß, die reinste Freude, die es auf Erden geben mag. So eine selbstlose Liebe wird früh oder spät erkannt, und geschäzt, wie Ruths Liebe geschäzt ward. Dein Herz findet ein ander Herz, das seiner werth ist, wie Ruth Eins fand. So lange es auch dauren mag, du wirst reichlich schadlos gehalten werden für das Verleugnen und Entbehren, und du wirst mehr finden als du je gedacht und geahndet hattest.

5.

Wir wollen denn auch diese Geschichte nuzen, wie sie genuzt werden kann. Sind wir in dem Falle zu empfangen, laßt uns empfangen, so wie Ruth empfing. — Nichts

Bestimmtes gerade wollen wir von Menschen erwarten, nicht vorher bei uns ausmachen: so viel muß der werden! so muß der gegen dich seyn! den Grad von Liebe von Wärme muß Einer haben! — O! diese unglüklichen Anmaaßungen und Vorbildungen verderben den besten Genüß des Lebens. Hundertmal ist uns das nichts, was uns wird, weil wir noch mehr erwarten. — Hundertmal sind wir mit der Gabe, Wärme, Liebe unzufrieden, weil wir uns vorher dachten, bis auf den Grad müße sie gehen! Nein; wir wollen nehmen, was uns gegeben werden kann, und gerne gegeben wird; und uns freuen, der Gabe, der Liebe, so viel oder so wenig es eben seyn kann. Gewis werden wir an Lebensgenuß und Liebe gewinnen bei diesem Sinn. Würde uns aber etwas gegeben; wir wollens nun nicht gerade unserm Werth, unserm Reiz zuschreiben. Nun soll die Einbildung von uns selbst nicht größer werden; weil man uns etwa so viel gab. Nein; in unsern Herzen wollen wir uns fragen, oder laut sagen: wie kamst du zu der Liebe, zu der Anhänglichkeit, Freundschaft, zu dem Glük? Warum ward dir, was so vielen Andern, vielleicht

Beße-

Beßeren nicht wird? Das wollen wir uns selbst vorhalten, und das soll uns einen Sinn einflößen, der uns mehrerer Gaben werth macht!

Können **wir** aber geben; so wollen wir geben, wie Boas gab. Nicht so viel davon sagen, dem, dem wir etwas geben können. Nicht ihn etwa vor andern beschämen, weil er eine Gabe von uns annehmen muß. Auf die leiseste, feinste Art wollen wir geben, wie irgend gegeben werden kann. Wenn nur gegeben, geholfen, erfreuet ist — das sey uns genug! — Und je weniger es der Andere merkt; je weniger er es als Wohlthat fült; je mehr wir es unter dem Schein von Schuld geben können; desto lieber wird es uns seyn. Und nie wollen wir vergeßen, daß hauptsächlich Liebe der Gabe Werth giebt. O! sicher ist jede Gabe doppelte Gabe; jede Wohlthat doppelte Wohlthat, wenn sie allen Schein von Wohlthat vermeidet. Für jede wird uns doppelter Dank und doppelte Liebe, wenn sie mit Freundlichkeit und Liebe gegeben wird.

6.

6.

Endlich sey es unser fester Vorsaz, von heut an bei unserer Liebe durchaus nicht auf uns selbst zu sehen, sondern uns immer mehr zu vergeßen. Gewis hat Jeder Jemand, an dem ihm sein Herz hängt. Eltern, Kinder, Geschwister, Gatten, Freunde; All diese Anhänglichkeit heißt freilich immer Liebe; aber ob sie immer Liebe ist, das wär' eine andere Frage. — Das wollen wir nur lernen, das uns laut sagen, daß sie den Namen nicht verdient, wenn wir dabei blos an unser Vergnügen, unsre Freude, unser Glük denken, und wenn auch der Umgang des Andern unser größtes Vergnügen wäre. Nein; nur dann ist es ächte Liebe, wenn uns hauptsächlich des Andern Freude, Vergnügen, Glük vor Augen schwebt; wenn uns wol ist, sobald ihm wol wird; wenn wir uns glüklich fülen, sobald er glüklich ist. Und darnach laßt uns denn streben; das sey der Geist, der uns belebt bei denen, die uns nahe sind. **Wir** müßen Andere wol **machen**, uns muß wol **werden**. Andere zu erfreuen ist **unsere** Sache; uns zu erfreuen **Gottes** Sache, wozu er seine Werkzeuge schon finden wird.

O!

O! wenn dieser Geist in Familien lebte; wenn Eltern, Kinder, Gatten, Gattinnen beseelt wären mit diesem Gefül, wie wol stände es dann in solchen Familien. Ruhe, Eintracht und stilles Glük würde dann darinnen herrschen, wie es in Boas Haus geherrscht hat. —

Hannover,

gedruckt bey H. M. Pockwitz, Hofbuchdrucker.

Neuer Verlag des Verlegers.

Beneken, F. B. praktische Philosophie fürs häusliche und eheliche Leben; Grundsätze, Erfahrungen, Räthe und Warnungen für Jünglinge und Mädchen, die sich auf häusl. Glük würdig vorbereiten, es erlangen und sich bewahren wollen, 1r Thl. 16 ggr

Der 2te ist unter der Preße.

Ewald Gesinnungen und Trostgründe des Christen bei den jezigen bedenkl. Zeiten. 3 ggr

Der Fremdling, Schausp. in 4 Aufz. von Hagemann. 7 ggr

Hermione oder die Rache des Schiksals, 2r Th. 20 ggr

Knigge Briefe auf einer Reise von Lothringen nach Niedersachsen geschrieben. Holl. Pap. 20 ggr. Drukpap. 14 ggr

—— über Schriftsteller und Schriftstellerei. Holl. Pap. 1 Rthlr. 6 ggr. Drukp. 20 ggr

Köppens Biographie, mit dessen Portr. 4 ggr

Mitscherlich Eclogae recentior. carmin. lat. 8 maj. 18 ggr

Rehbergs Untersuchungen über die franz. Revolution nebst kritischen Nachrichten der merkwürdigsten Schriften, welche darüber erschienen, 2 Thle. gr. 8. 2 Rthlr

Schloß St. Vallery, ein Gespenstermährchen aus den Zeiten Richard Löwenherz. 5 ggr

Uhle comment. theol. ab soc. Hagan. præmio ornata de Jesu Christo vere Dei filio. 8. maj.

Young, A. die franz. Revolution, ein warnendes Beispiel für andere Reiche, a. d. Engl. mit Vorrede, Zusäzen u. Anmerk. 20 ggr

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ewald, Johann Ludwig, 1748-1822

Neue Predigten über Naturtexte

Bd.: 4

Hannover 1793

Hom. 449 i-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10458961-3
VD18 80252931-001